



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Revolution

Blum, Hans

Florenz [u.a.], 1897

Siebenter Abschnitt. Der Bürgerkrieg und sein Ausgang.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

Diktatoren, Brentano, Gögg und Werner, von denen Brentano unumschränkte Machtvollkommenheit erhielt, außerdem auch durch die beiden Kollegen nicht bedrückt wurde, da diese nach seinem eigenen Zeugnis vorzogen „sich bei der Armee herumzutreiben“. Und am 15. beschloß dieselbe Versammlung: in ganz Baden den Kriegszustand und das Standrecht zu verkünden. Soweit war die revolutionäre Regierung auf der Bahn der Freiheit bereits gekommen.

Siebenter Abschnitt.

Der Bürgerkrieg und sein Ausgang.

Großherzog Leopold hatte am 2. Juni von Frankfurt aus eine Proklamation erlassen, in welcher er alle Handlungen des „sogenannten Landesausschusses für nichtig und wirkungslos“ erklärte und mit Ausnahme „der Anstifter und Rädelzführer“, allen „Teilnehmern am Hochverrat, die sich, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, freiwillig unterwerfen“, Amnestie zusagte. Für die, die hören wollten, war es nun die höchste Zeit. Denn der Großherzog hatte inzwischen um preußische Hilfe nachgesucht und diese zugesagt erhalten, nachdem der Großherzog, gleich Preußen, die Reichsverfassung preisgegeben hatte und der preußischen „Union“ beigetreten war. Am 4. Juni erhielt das Ministerium Bock die Entlassung. Am 7. wurde Geheimrat v. Klüber zum Leiter des neuen Ministeriums ernannt, in einer von Mainz ergehenden Proklamation. Hier traf am 12. Juni auch der Prinz von Preußen ein, als Oberbefehlshaber aller gegen Baden und die Pfalz anrückenden preußischen Truppen, sowie des unter General v. Peucker an der Bergstraße versammelten 8. Bundeskorps. Die Stärke dieser Truppen betrug insgesamt rund 52 400 Mann, davon kamen rund 18 000 auf das Korps Peuckers. Die preußischen Truppen teilten sich in zwei Korps von etwa gleicher Stärke, unter den Führern v. Hirschfeld und Graf v. d. Gröben (Weißt zum preuß. Militärwochenblatt v. Okt. bis Dez. 1849, nach welchem auch die militärischen Ereignisse nachstehend erzählt sind). Am 12. Juni wurde zwischen dem Prinzen, Gröben und Peucker in Mainz sofort ein Kriegsrat gehalten, und dabei der umfassende Angriff auf Baden für den 21. Juni festgesetzt — während die Preußen schon am 12. in der Pfalz einrückten. Am 21. Juni aber sollte Hirschfeld bei Germersheim über den Rhein setzen, die Aufständischen im Rücken angreifen, oder dem Neckarkorps zutreiben; Peucker bis dahin Gefechte gegen einen überlegenen Feind vermeiden, am 21. aber etwa bei Hirschhorn über den Neckar setzen und der Rheinebene nach Durlach zuziehen; Gröben am nämlichen Tage

den Neckar bei Ladenburg, Heidelberg und Mannheim überschreiten. Danach sollte also das badische Heer, nach Niederwerfung der Pfälzer, mit der überlegenen Macht von 52 000 Mann völlig umschlossen werden, und in der That fiel am 21. Juni, wenn auch in etwas anderer Weise, die Entscheidung.

Die Stärke des badischen Heeres, d. h. „das, was wir überhaupt aufbringen könnten“ — (Bericht Mieroslawskis an die Regierung in Karlsruhe



Louis von Mieroslawski.

Nach einer anonymen Lithographie im „Deutschtum“, 1849.

v. 14. Juni) — belief sich dagegen nur „auf 16—18 000 Mann und 30 Geschütze“. Diese Truppenmacht war aber auch in ihrer moralischen Verfassung der angreifenden sehr ungleichwertig; nur die badische Artillerie dem Gegner gewachsen, ja überlegen. In den übrigen abgefallenen badischen Truppen, namentlich aber in den Volkswehren, herrschte jetzt schon, vor dem Beginn des Kampfes, ein gegenrevolutionärer Geist, trotz des Terrorismus Trübschlers und anderer Kommissare; dieselbe Stimmung aber beherrschte in wesentlicher

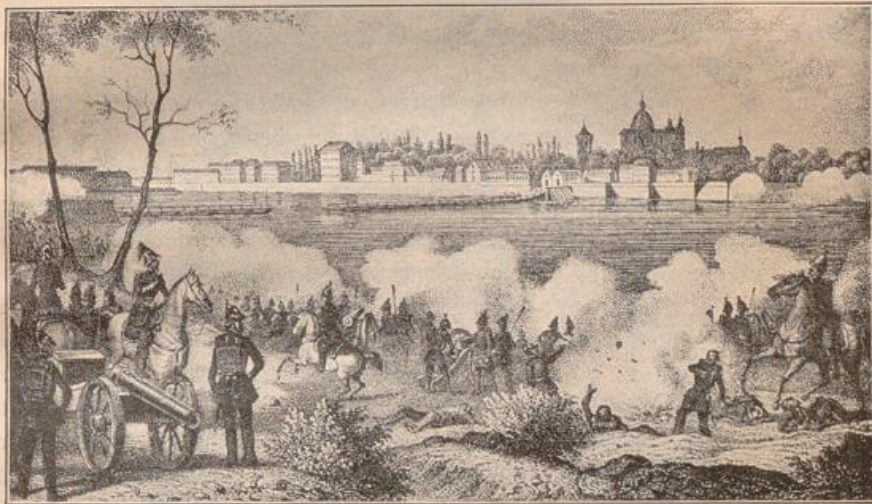
Verstärkung auch die ganze Bevölkerung. Am 12. Juni hatte der begabte Pole Mieroslawski den Oberbefehl über diese Truppen — kraft seines Vertrages mit der provisorischen Regierung vom nämlichen Tage — übernommen. Unter ihm war Franz Sigel der tapferste und tüchtigste „General“. Schon vom 9. an weilte Mieroslawski beim badischen Heer und erließ seine Anordnungen nach Karlsruhe wie an die Truppen: alle Kräfte zu einem einzigen siegreichen Schlage zusammenzuraffen, auch die Pfälzer. Aber diese versagten den Gehorsam, bis der kleine Rest ihrer Streiter, geschlagen und entmutigt, am 18. Juni bei Knieblingen über den Rhein auf badisches Gebiet sich flüchten mußte. Niemand darf Mieroslawski die Anerkennung versagen, daß er mit der Zahl und dem Gehalt seiner Truppen das nur denkbar Möglichste und selbst mehr als das geleistet hat.

Schon lange vor dem 21. Juni hatten die Kämpfe der beiden Parteien wieder begonnen. Am 5. Juni hatten die Hessen die badischen Truppen bei Weinheim überfallen und in wilder Flucht zurückgedrängt. Dieser Mißerfolg genügte, um Beck wieder vom Oberbefehl zu verdrängen und Sigel an dessen Stelle zu setzen. In der Nacht vom 12. zum 13. Juni überfiel dann der unter dem bedächtigen Peucker stehende mecklenburgische Heißsporn Oberst v. Witzleben die Freischaren bei Waldmichelbach und Siedelsbrunn mit einer Abteilung mecklenburgischer und bayerischer Jäger und jagte sie über den Neckar zurück. Es waren Volkswehren und das Arbeiterbataillon unter Becker, das eine Woche zuvor Brentano in Karlsruhe zu stürzen versucht hatte. Unter den Toten der Badischen erkannte ein mecklenburgischer Soldat seinen Bruder. Dieser leichte Erfolg verführte den ritterlichen Draufgänger Witzleben, der schon immer einen kühnen Angriff gefordert und über die „Gespensterfurcht“ Peuckers und der übrigen Oberoffiziere geklagt hatte, zu einem unbedachten Handstreich.

Am 15. Juni hatten nämlich Peucker auf dem linken und General Wachter auf dem rechten Flügel der Reichsarmee die badische Grenze bei Weinheim und Birnheim überschritten und die badischen Truppen ohne wesentlichen Widerstand bis gegen Mannheim hin vor sich her geschoben. Von Mannheim aus sandte jedoch Mieroslawski Unterstützungen, und nun wichen die Reichstruppen wieder etwa bis in ihre Ausgangsstellungen zurück. Am nämlichen Tage aber war der das Centrum der Reichsarmee befehligende schneidige Oberst Witzleben mit nur einer Hand voll Truppen (einem unvollständigen mecklenburgischen Bataillon, einer hessischen Schützenkompagnie, einer Schwadron und 4 Geschützen) von Fürth im Odenwald über Weinheim ganz dreist auf Ladenburg vorgerückt, hatte die Badener hier nachmittags gegen 3 Uhr überrascht, die Stadt und selbst die Neckarbrücke weggenommen. Aber hier stellten sich die Badener hinter einer Barrikade mit Geschütz wieder zum Kampfe, und Mägling fiel von Schriesheim her mit starker Waffenmacht, auch mit Geschütz, den Mecklenburgern unerwartet in die Flanke, so daß Witzleben, nach tapferster Gegenwehr, in der Nacht Ladenburg räumen und nach Heddesheim zurückgehen mußte. Er hatte etwa 50 Ver-

wundete, mehrere Tote; vor allem aber war der Chef des Generalstabes, der preußische Major Hinderfin — der später so berühmte General, der Chef der deutschen Artillerie im Kriege von 1870/71 — in badische Gefangenschaft geraten, als er eben vom Ladenburger Kirchturm aus rekognosciert hatte. Der moralische Erfolg dieses Tages war auf Seiten der Badener; sie hatten sich tapfer geschlagen, ihre Artillerie sogar ausgezeichnet.

Der strategische Erfolg aber war, trotz des Mißerfolges bei Ladenburg, auf Seite der Reichstruppen; denn sie hatten die Badener am Neckar beschäftigt, während die preußische Division Hanneken schon über Worms und Frankenthal an den Rhein zog. Am Morgen des 15. Juni drang sie in Ludwigshafen ein, besetzte die Stadt bis zum Nachmittag vollständig und jagte die Besatzung



Gefecht vor Mannheim, Juni 1849. Nach einer gleichzeitigen Darstellung.

über die Rheinbrücke, von welcher der Bruder Mirosławski gerade noch einige Zoche auslösen konnte, um die verfolgenden Preußen daran zu hindern, bis Mannheim vorzudringen. Nun aber beschossen die Badener Ludwigshafen mit 12 schweren Geschützen und Brandraketen den Nachmittag und die folgende Nacht hindurch, so daß ein großer Teil der Stadt in Brand geriet, auch die Rheinbrücke fast ganz zerstört wurde. D. v. Corvin und ein schweizer Student Arnold Steck aus Neuenburg leiteten dieses Bombardement. Die Mannheimer waren ebenso erschrocken als empört über die Einäscherung der Schwesterstadt und zeigten sich sehr auffässig und gegenrevolutionär, so daß Mirosławski und Trübschler in öffentlichen Ansprachen ganz einfach mit der Erschießung von 10 000 (!) Mannheimer Bürgern drohten und außerdem eine —

„glänzende Beleuchtung“ Mannheims forderten. Sehr glänzend fiel die erzwungene Beleuchtung freilich nicht aus.

Auch am folgenden Tage, am 16. Juni kämpften auf Mieroslawskis Anweisung die badischen Truppen unter Sigels und des Polen Oborski Führung tapfer gegen die Reichstruppen unter Wigleben bei Großsachsen, in der Absicht, die Reichsarmee zu durchbrechen und auf Weinheim zurückzuwerfen. Mit wechselndem Erfolge schwankte das Gefecht bis Nachmittag hin und her, da ließ General Peucker es abbrechen, um bei Weinheim eine konzentrierte Stellung einzunehmen. Die Badener hatten dabei Mut und Raschheit und in der Führung mehr Einheit gezeigt, als die Reichstruppen. Aber alle diese Erfolge waren nur von moralischer Bedeutung für die Badener. Denn inzwischen naheten die übermächtigen preußischen Heersäulen zu umklammernder Bewegung dem Rheinstrom. Die in Ludwigshafen stehenden Preußen räumten am 20. Juni die Stadt, nicht etwa vor dem fortgesetzten Geschützfeuer von Mannheim, sondern vor den sie ablösenden Bayern.

Inzwischen war das preußische Korps unter Gröben am 19. Juni in Darmstadt eingetroffen. Gröben hielt mit Peucker am nämlichen Tage Kriegsrat ab, in welchem — übereinstimmend mit dem früher in Mainz bestimmten Kriegsplan beschlossen wurde: Peucker solle am 21. die Reichsarmee bei Zwingenberg über den Neckar führen, auf Sinsheim marschieren und den bei Wiesloch heranrückenden Preußen die Hand reichen — so daß die badische Hauptarmee zwischen Neckar, Sinsheim, Wiesloch und Philippsburg eingeschlossen worden wäre. Dieser Plan mißlang indessen, weil erstens die Preußen den auf den 21. Juni bestimmten Rheinübergang — infolge des unerwartet frühen Abzugs der Pfälzer und aus anderen, sogleich zu erwähnenden Gründen — schon am Morgen des 20. bewirkten, und zweitens die Reichsarmee — infolge der ihr auf dem Marsche von hessischer Seite bereiteten Schwierigkeiten — erst am Abend des 22., statt bereits am 21., ihre Vorposten nach Sinsheim vorschob. Die Preußen kamen also einen Tag zu früh, die Reichstruppen einen Tag zu spät an dem zu ihrer Vereinigung bestimmten Punkte an, und dieser Fehler zog die übelsten Folgen nach sich.

Freilich wurden auch auf badischer Seite schwere Fehler gemacht. Zwar lauteten Mieroslawskis Befehle so klar und bestimmt als möglich. Der polnische Major Mniewski sollte den Preußen vom badischen Orte Rheinsheim aus den Übergang über die Rheinbrücke vom gegenüberliegenden Germersheim her verwehren, die Brücke in Brand schießen und vor allem Rheinsheim mit 500 Mann besetzen. Der Major hatte im nahen Philippsburg Truppen genug zur Hand (fast 3000 Mann), 6 Geschütze, sollte auch 2 Haubitzen von Karlsruhe kommen lassen. Er vergaß das indessen, besetzte Rheinsheim nicht, und ließ die Germersheimer Brücke unbeschädigt. Das preußische Korps Hirschfeld, unter des Prinzen von Preußen eigener Führung, benützte diese günstige Lage eilig,

und rückte am Morgen des 20. Juni über die Rheinbrücke von Germersheim in Rheinsheim ein. Beim Anmarsch der Preußen schrie Mniowski, der betrunken gewesen sein soll, „sauve qui peut“ und wurde deshalb von den Soldaten als Verräter angesehen und verhaftet. Das hielt aber natürlich die Preußen nicht auf. Sie überraschten den Feind in Philippsburg, nahmen ihm das ganze Gepäck, einen Teil der Munition, eine Kasse mit 6000 Thalern weg, und drängten die flüchtigen Kolonnen, die Oberstlieutenant Biedenfeld — ein alter Veteran aus den Freiheitskriegen, der spätere Verteidiger von Rastatt — nur mühsam zusammenhielt, vor sich her.



Karte des badischen Kriegsschauplatzes.

Mit wilder Kampfbegierde führte der zwanzigjährige Prinz Friedrich Karl von Preußen — der spätere Bezwingen der Dänen und Franzosen und Generalfeldmarschall — eine Schwadron des 9. Husarenregiments, an der Spitze seiner Offiziere, in den Feind, überritt einige Reihen, wurde dann aber in doppeltes Feuer genommen, und mußte, selbst verwundet, mit starkem Verlust zurückweichen. So konnten die Badener ihren Rückzug nach Weingarten fortsetzen, während die Preußen im Laufe des Morgens Graben besetzten. Das Gros des preussischen Armeekorps, drei Divisionen stark, schlug die Richtung

nach Bruchsal ein, um sich am Morgen des 21. nach Wiesloch zu wenden, und hier der Reichsarmee die Hand zu reichen. Die Vorhut-Division unter Hanneken dagegen, die nur $6\frac{1}{2}$ Bataillone, 4 Eskadrons und 8 Geschütze, zusammen 5000 Mann zählte, sollte am 21. Morgens auf der Rheinstraße nach Waghäusel marschieren. Jene drei Divisionen kamen in kein ernstliches Gefecht. Die eine Division unter Hanneken dagegen sollte am 21. in Waghäusel den Kampf mit der ganzen Hauptmacht Mieroslawskis aufnehmen müssen.

Der badische Oberbefehlshaber hatte nämlich schon am 20. Juni die ganze Masse seiner Truppen, 10—11 000 Mann nach der niedersten Schätzung, darunter 10 Schwadronen Dragoner und 20 Geschütze, nach Hockenheim, Keilingen und Waldorf vorrücken lassen, und hatte sie hier, unweit von Waghäusel, vereinigt. Diese Truppen waren der Division Hanneken also mindestens um das Doppelte überlegen. Die Vorhut dieser Division — bestehend aus 2 Bataillonen vom 17. und 30. Regiment, einer Kompagnie vom 8. Jägerbataillon unter Hauptmann v. Platen, einer Schwadron Husaren vom 9. Regiment und zwei Sechspfündern — war, von Oberstlieutenant Nolte geführt, am Morgen des 21. Juni zwischen 7 und 8 Uhr gerade im Begriff, aus Waghäusel auf der Straße nach Mannheim vorzurücken, als sie das badische Heer heranziehen sah. Bald hatte es Waghäusel erreicht und drohte durch Besetzung der von Mannheim nach Graben führenden Straße sowie auf der anderen Seite vom Walde her beide preussische Flügel zu umgehen. Rasch setzten sich die Preußen daher in den wenigen Gebäuden, aus denen Waghäusel bestand, namentlich in der Zuckerfabrik, dem Posthause und der Kirche fest und suchten den Feind von den Flanken zu verdrängen. Dieser Kampf war aber, bei der Überlegenheit der badischen Artillerie und dem lebhaften Büchsenfeuer der Hanauer Turner und der Infanterie vom Walde her ungemein schwer und verlustreich. Der tapfere Hauptmann v. Platen sank dabei schwer verwundet nieder. Auf badischer Seite wurde der junge Fanatiker Schlöffel erschossen und Theodor Mögling schwer verwundet. Kaum vermochte sich die kleine Heldenschar in Waghäusel zu behaupten, bis gegen 9 Uhr der Rest der Division mit 6 Geschützen eintraf. Diese wurden nun zwar günstig aufgestellt und drei Angriffe, namentlich gegen den, die Straße nach Wiesenthal beherrschenden Wald unternommen, um den Rückzug zu sichern; aber alle diese drei Angriffe wurden abgeschlagen; immer näher und übermächtiger drängten die Badener heran, so daß um Mittag der Rückzug nach Philippsburg beschlossen wurde, wo die Preußen um 1 Uhr in guter Haltung und unverfolgt anlangten.

Der Kanonendonner von Waghäusel war aber auch im preussischen Hauptquartier gehört worden, und sofort wurde die Division Brun zur Unterstützung Hannekens abgesendet. Sie bestand aus $2\frac{1}{2}$ Bataillonen, 3 Schwadronen Ulanen und 8 Geschützen. Im Eilmarsch rückte sie von Bruchsal über Ham-

91

Soldaten! Wehrmänner!

Eure Tapferkeit verdient den Dank des Vaterlandes.

Der gestrige Tag hat den Ruhm Eurer Waffen begründet, am Neckar in Ladenburg flieht der Feind, in Ludwigshafen erschöpft er sich in vergeblichen Anstrengungen und verliert sehr viele Leute durch das wohlgezielte Feuer unserer braven Volkswehr-Artillerie, und ihrer tapferen Bedeckung.

Soldaten! Offiziere! Das Vaterland spricht Euch seinen Dank aus, Europa blickt auf Euch, Soldaten! Ich empfehle Euch, die strenge Aufrechthaltung der Mannszucht, sie ist die Bürgschaft des Erfolgs.

Ueberlaßt nicht dem Feinde den Vortheil der Disziplin. Das Uebergewicht, was Eure eifrige Vaterlandsliebe Euch über ihn verleiht, würde sonst dadurch ausgeglichen werden.

Mannheim, den 16. Juni 1849.

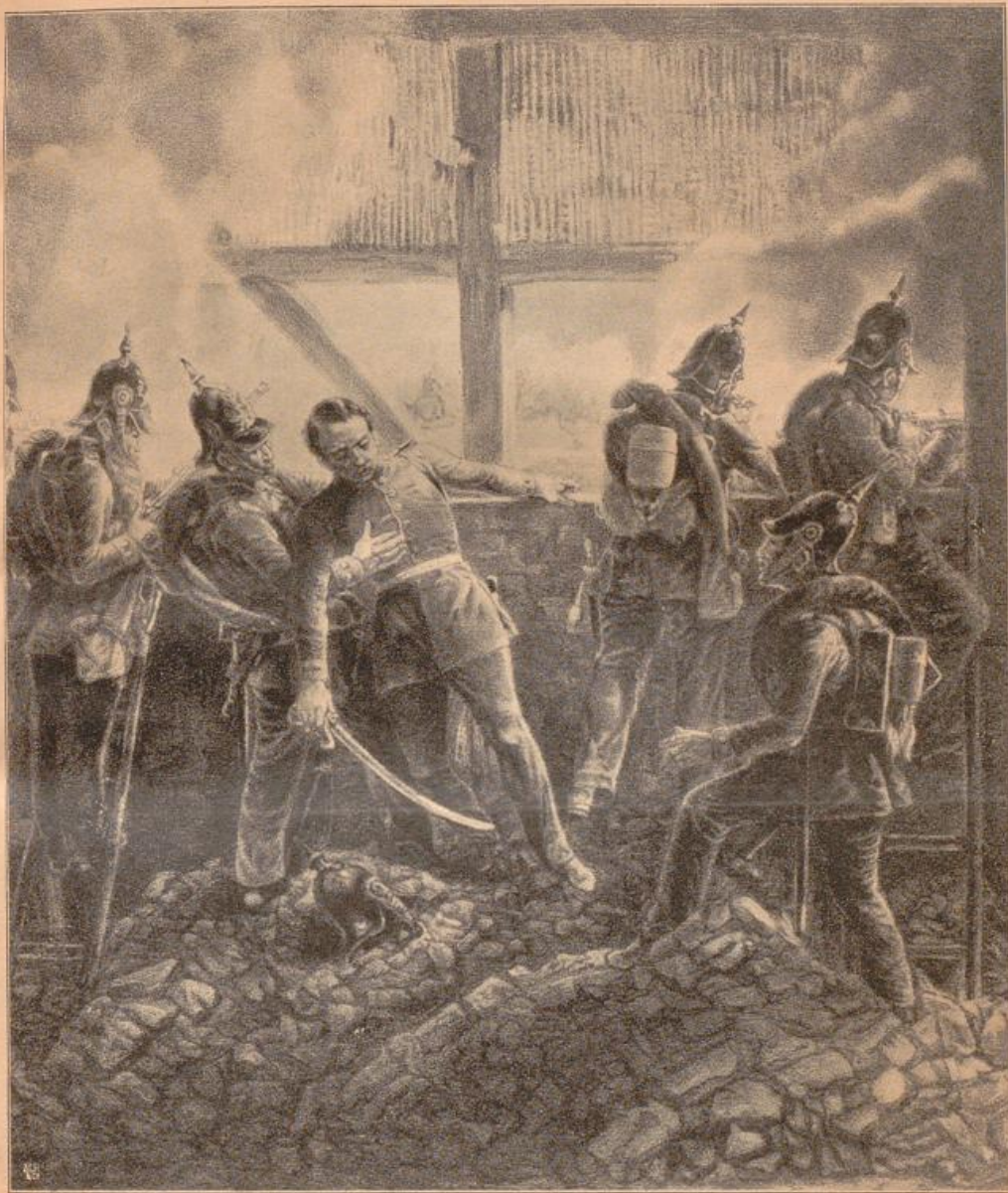
Der Obergeneral
Ludwig Miroslawski.

456

nad
hier
nel
fan
We
fed
W
au

Ma
10
We
Di
iib
17
ma
pfi
zu
Ma
es
G
pr
we
de
ve
Ma
fa
m
wi
fd
zu
D
de
R
nd
R
in

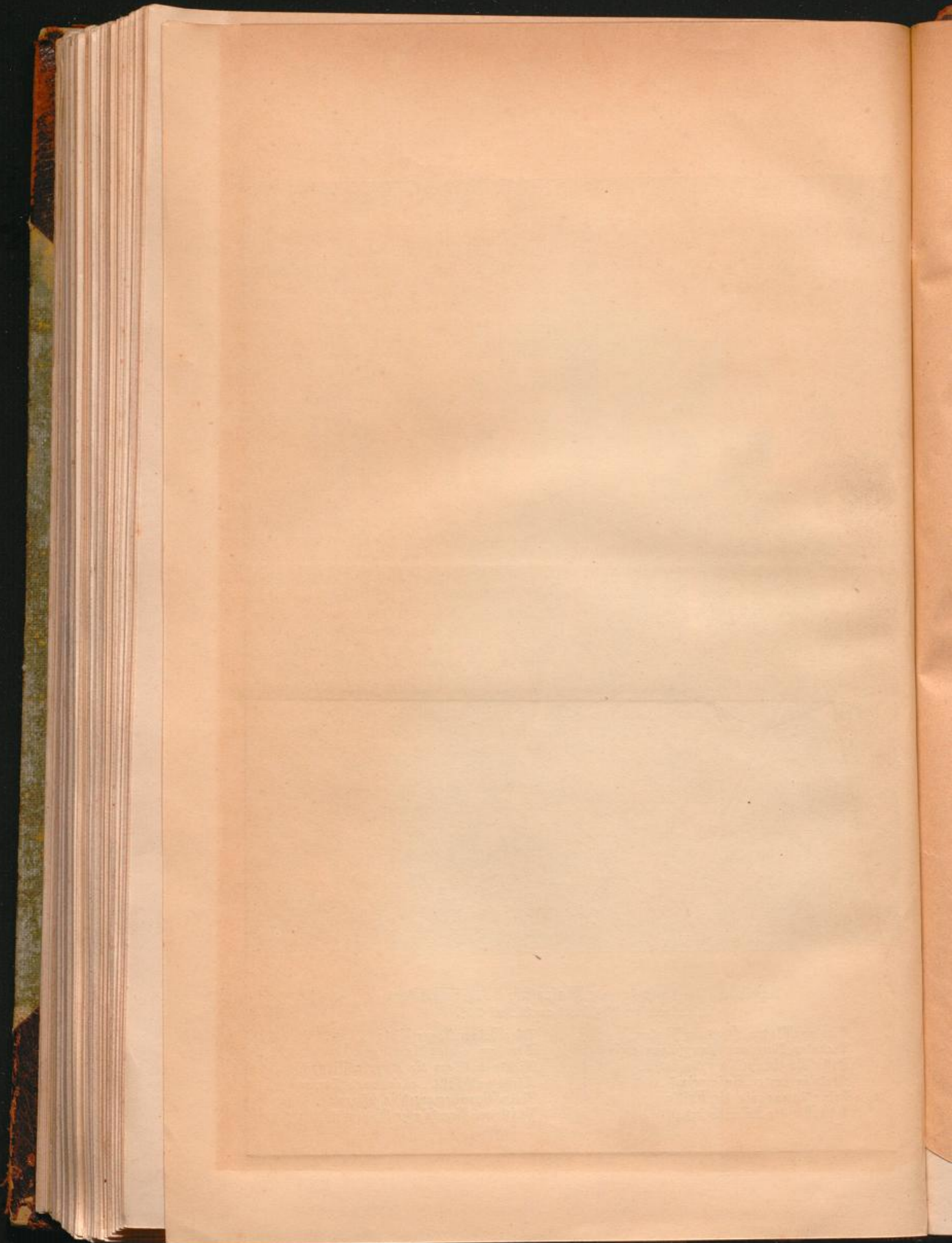
q
E
U



Verwundung des Hauptmanns **v. Platen** K.Pr. 8 Jäger Bataillons
im Gefecht von Waghäusel am 21 Juni 1849.

Herr von Platen, Herr von Platen,
Liebster Herr und Hauptmann mein!
Willst Du denn mit den Soldaten,
Stets in erster Linie sein? —
Deine Compagnie die Drille
Hält Dir die Fabrike schon.

Hör Deiner Jäger Bitte
Von dem achten Bataillon!
Nichts da! — wo die Kugeln fliegen,
Steht und fällt, — wie's auch Manier,
Beim Parademarsch in Zügen
Vorn der Preuss'sche Offizier!



Be

Inhaltsv

Der e
solatismus
Stunden de
zeigen, ob
die Hoffnun
heitsheere in
heiligen Sad
uns nicht m
Die I
verrücken un
werden die
Verläumdun
heitsgetreue,
tum über t

Bungom
uachigern
sach
-ab (ung u
uuzwqawqz
na unru
uu schawz
pquypl w

So gut es bei der Nacht möglich war, die Hanauer Schützen. Anfangs hatten ungel an Artillerie und unserer geringen Anzahl Vorhaben aufgegeben werden. An Todten habe zu beklagen, verwundet wurde ungefähr die dreifache

Der Verlust der Feinde war wohl mehr groß und hätte das Dunkel der Nacht den Feind so wäre wohl kein Mann davon gekommen.

Die wichtigste Folge dieses Sieges bestand ganze feindliche Truppenkorps durch denselben ralisirt wurde. Schon im Gefechte weigerten Kurhessen entschieden, gegen ihre deutschen Brüder trotz allen Schimpfreden der Offiziere. Eine verwundeten gab sich zu erkennen als Freund rief sterbend: „ich wollte zu Euch übergehen, jetzt spät. Ein Bruder von mir steht bei Euch.“

Bei dieser Gelegenheit, wie bei den glorreichsten Tage, hat es sich zur Genüge gezeigt, sterte Männer auch einen an Zahl und sibirischen Bildung überlegenen Feind schlagen die Oberleitung, wie bei uns, eine der Kämpfer Mit solchen Truppen und solchen Führern werden wir siegen.

Kampf bei Schriesheim und Ladenburg

Unter den zahlreichen Gefechten, welche am dem 16. Juni, stattfanden, verdient dasjenige bei Schriesheim und Ladenburg geschlagen wurde, gehoben zu werden.

Oberst Thome führte daselbst den Befehl das Centrum und den linken Flügel, während Mögling den rechten Flügel leitete.

Die Schlachtlinie dehnte sich von dem Schriesheim bis an die Eisenbahn aus. Im Centrum schützte mit hinreichender Bedeckung von Fußvolk

Nach einem lebhaften Gefechte wurde der Feind dem rechten Flügel der Unsrigen zurückgetrieben. Thome den Hauptmann Mögling mit einer Bataillon, zwei Stück Geschützen, zwei Kompagnien

ments und dem Karlsruher Bataillon nach Ladenburg. Hier entspann sich ein dreistündiger Kampf, namentlich die Artillerie hervorthat, während die Truppen sich gleichfalls tapfer hielten.

Um 4 Uhr rückte die Mannheimer Bataillon von Neckarhausen mit 4 Geschützen her ein wohlgenährtes Gewehr- und Kartätschenfeuer den Feind und stürmten um 7 3/4 Uhr unter lautem Schreie die Ladenburger Brücke. Das Leib-Infanterieregiment wackeren Mannheimern nach. Dem vereinigten Regimente von Schriesheim und Neckarhausen herbeigekommen das Feind

Berichte vom Kriegsschauplatz.

№ 1.

Inhaltsverzeichnis. Einleitung. — Der Kampf der Hanauer Turnerwehr bei Hirschhorn. — Kampf der Legion der politischen Flüchtlinge bei Hirschhorn. — Kampf bei Schriesheim und Ladenburg. — Behandlung unserer Gefangenen von Seite der sogenannten Reichstruppen.

Einleitung.

Der große Kampf zwischen der Demokratie und dem Absolutismus ist nun auch endlich in Deutschland entbrannt. Die Stunden der Entscheidung sind gekommen. Bald muß es sich zeigen, ob wir russisch oder republikanisch sind. Die Blicke und die Hoffnungen Deutschlands, Europa's, hängen an dem Freiheitsheere in Baden. Bis jetzt haben sich unsere Kämpfer ihrer heiligen Sache würdig gezeigt, das Beispiel der Magyaren braucht uns nicht mehr zu beschämen.

Die Reaktion ist natürlich bemüht, unsern Standpunkt zu verrücken und unsern Kampf in den Koth zu ziehen. Täglich werden die infamsten Gerüchte verbreitet. Um der Lüge und Verläumdung entgegenzutreten, werden wir von nun an wahrheitsgetreue, authentische Berichte herausgeben, die das Publikum über die Lage der Dinge aufklären sollen. Wo möglich werden täglich solche Berichte erscheinen. Die Redaktionen der demokratischen Blätter sind ersucht, das Ihrige zur Verbreitung der Wahrheit zu thun.

Der Kampf der Hanauer Turnerwehr bei Hirschhorn.

Den 13. Juni, Morgens 4 Uhr, rückte die Schützenkompanie der „Hanauer Turnerwehr“ in dem hessischen Städtchen Hirschhorn ein und besetzte unter Leitung des Kommandeurs Woynicki das dortige Schloß. Es wurden sogleich alle möglichen Vertheidigungsmaßregeln, für den Fall eines Angriffs, getroffen: die äußern Thore verbarrikadirt, Schießscharten ausgebohrt und neue angelegt, und alsdann den 140 Büchsen Schützen ihre Plätze angewiesen. — Drei Tage und zwei Nächte erwarteten wir mit ausdauernder Wachsamkeit den Feind. Da endlich den 15. Abends 6 Uhr kündigten die äußersten Vorposten dessen Heranzücken an. Kommandeur Woynicki, nachdem er sich von der Wahrheit dieser Anzeige persönlich überzeugt, ließ das Zeichen geben, um die äußern Posten einzuziehen, untersuchte alle innern Posten, und so erwarteten wir gefaßt die Gegner. Bald zeigten sich die kurhessischen Tirailleure, die, sobald sie unserer Feldwache ansichtig wurden, auf sie feuerten. Die Feldwache erwiderte das Feuer und zog sich sechtend zum Schloß hinauf. Unmittelbar nach der Avantgarde folgten zwei Geschütze, die die Stellung einnahmen, die so eben unsere Feldwache verlassen. Die Avantgarde rückte an gegen die Mauern des Schlosses. Ein lebhaftes, wohlgezieltes Feuer unserer Schützen schmetterte Viele zu Boden. Die zwei Geschütze gaben eine Charge, die hoch über den Thurm des Schlosses hinausging. Unter kräftigem Hurrah unserer Schützen stürzten 3 Pferde an einer Kanone und einige Artilleristen. Weitere Kompagnien Kurhessen rückten heran und ein Bataillon Baiern. Kaum biegen sie um die Ecke, so stürzt der bairische Major wohlgetroffen vom Pferde. Die Baiern eröffneten ein lebhaftes Pelotonfeuer; noch zwei Geschütze wurden angefahren. Die Kugeln sausten zu Hunderten über die Köpfe unserer Schützen. Aber mit kräftigem Hurrah hielten sie alle Chargen aus und entsendeten ihre Kugeln so sicher, daß in zwei und einer halben Stunde der

Feind circa 50 Tödt und wohl doppelt so viel Verwundete zählte. Die Kurhessen wollten nicht mehr angreifen; die Baiern ließen schon davon, als von dem Gebirge dem Schloß gegenüber unter Trommelschlag eine kleine Abtheilung Volkswehr zu unserer Hilfe anrückte. Da wurde die Flucht allgemein, so daß 1600 Mann mit 4 Geschützen davon ließen wie die Haafen. Auch die dritte Nacht hielt unsere kleine Mannschaft auf ihrem Posten muthig aus. Als aber den vierten Morgen die Mannschaft, ohne Aussicht auf Entfag, ohne die gehörige Munition, ohne den nöthigen Proviant, ermüdet an ihren Plätzen niedersank, da ließ sich endlich unser tapferer Kommandeur bewegen, einen Ausfall zu wagen, um wenigstens seine Mannschaft zu retten. Mit blutendem Herzen verließ er diese Position, die er so tapfer vertheidigt. In wohlgeordneten Reihen marschirten wir zum Thor hinaus und gelangten unangefochten nach Eberbach.

Kampf der Legion der politischen Flüchtlinge bei Hirschhorn.

Die unter J. Ph. Becker stehende Legion der deutschen Arbeiter und Flüchtlinge, welche vor kurzem den Karlsruher Spießbürgern so panischen Schrecken eingeflößte, hat bis jetzt schon mehrfach Gelegenheit erhalten, ihre militärische Tüchtigkeit zu beweisen.

In den unwegsamsten und ungasstlichen Gegenden des Odenwaldes, bei größtentheils ungünstiger Witterung, unter Mangel und Entbehrungen jeder Art verloren diese eisenfesten Männer niemals den Muth und die Heiterkeit.

Von verschiedenen kleinen Vorpostengefechten, in deren einem der Prinz von Mecklenburg getödtet wurde, will ich hier nicht reden. Nur einige Worte über die glänzende Waffenthat, welche unsere Legion vor einigen Tagen ausführte:

Das Hauptquartier Becker's sollte den 15. Juni von Heddesbach nach Hirschhorn in das Hessische verlegt werden, wo schon 142 Hanauer Schützen auf dem Schlosse postirt standen. Keines Feindes gewärtig, rückten die Unseren vor. Unterwegs kam die Nachricht, daß eine Abtheilung von 2000 Kurhessen, Baiern und Mecklenburger bereits in Hirschhorn eingerückt sei.

Obgleich wir nicht mehr als 500 Mann zählten (es war nur ein Detachement, alle übrigen Truppen, welche unter Becker's Kommando standen, waren zur Besetzung der Pässe von Weinheim bis Heddesbach verwendet), ließ Becker, der seiner Krieger vollkommen würdig ist, vorwärts gehen. Schon auf dem Marsche hörten wir Kleingewehrfeuer. Unsere wackeren Hanauer Brüder waren im Kampfe mit der Ueberzahl. Obgleich wir weder Geschütz noch Reiterei hatten, ging es im Sturmschritt vorwärts. Vor dem Städtchen war der Feind zu unserem Empfang aufgestellt. Mit kampfmuthigem Hurrah stürmte unsere kleine Schaar voran, die Führer Becker und Böning an der Spitze. Die Nacht war so dunkel, daß man nur beim Blitzen des Pelotonfeuers die feindlichen Reihen erblicken konnte. Dreimal wiederholten die Unseren den Angriff, ohne Verwirrung hielten sie dem Kartätschen- und Gewehrfeuer auf 10 Schritte Stand, und beim dritten Mal gelang es, den Feind mit bedeutendem Verluste aus seiner günstigen Stellung zu vertreiben.

So gut es bei der Nacht möglich war, unterstützten uns die Hanauer Schützen. Anfangs hatten unsere Führer im Sinne, den Feind zu verfolgen, aber bei dem gänzlichen Mangel an Artillerie und unserer geringen Anzahl mußte dies Vorhaben aufgegeben werden. An Todten haben wir leider 5 zu beklagen, verwundet wurde ungefähr die dreifache Anzahl.

Der Verlust der Feinde war wohl mehr als zehnfach so groß und hätte das Dunkel der Nacht den Feind nicht geschützt, so wäre wohl kein Mann davon gekommen.

Die wichtigste Folge dieses Sieges bestand darin, daß das ganze feindliche Truppenkorps durch denselben vollständig demoralisirt wurde. Schon im Gefechte weigerten sich übrigens die Kurhessen entschieden, gegen ihre deutschen Brüder zu kämpfen, trotz allen Schimpfreden der Offiziere. Einer der Schwerverwundeten gab sich zu erkennen als Freund der Freiheit und rief sterbend: „ich wollte zu Euch übergehen, jetzt ist es aber zu spät. Ein Bruder von mir steht bei Euch.“

Bei dieser Gelegenheit, wie bei den glorreichen Siegen der letzten Tage, hat es sich zur Genüge gezeigt, wie freibeitbegeisterte Männer auch einen an Zahl und sogenannten militärischen Bildung überlegenen Feind schlagen müssen, wenn die Oberleitung, wie bei uns, eine der Kämpfer würdige ist. Mit solchen Truppen und solchen Führern werden und müssen wir siegen.

Kampf bei Schriesheim und Ladenburg.

Unter den zahlreichen Gefechten, welche am gestrigen Tage, dem 16. Juni, stattfanden, verdient dasjenige, welches bei Schriesheim und Ladenburg geschlagen wurde, besonders hervorgehoben zu werden.

Oberst Thome führte daselbst den Befehl. Er führte das Centrum und den linken Flügel, während Hauptmann Mögling den rechten Flügel leitete.

Die Schlachtlinie dehnte sich von dem Berge bei Schriesheim bis an die Eisenbahn aus. Im Centrum standen die Geschütze mit hinreichender Bedeckung von Fußvolk und Reiterei.

Nach einem lebhaften Gefechte wurde der Feind zuerst von dem rechten Flügel der Unrigen zurückgetrieben, worauf Obrist Thome den Hauptmann Mögling mit einer Schwadron Reiterei, zwei Stück Geschützen, zwei Kompagnien des Leib-Regiments und dem Karlsrüher Bataillon nach Ladenburg entsendete.

Hier entspann sich ein dreistündiger Kampf, bei welchem sich namentlich die Artillerie hervorthat, während die übrigen Truppen sich gleichfalls tapfer hielten.

Um 4 Uhr rückte die Mannheimer Volkswehr und die Turner von Neckarhausen mit 4 Geschützen heran, eröffneten ein wohlgenährtes Gewehr- und Kartätschenfeuer gegen den Feind und stürmten um 7³/₄ Uhr unter lautem Hurrahruf über die Ladenburger Brücke. Das Leib-Infanterieregiment folgte den wackeren Mannheimern nach. Dem vereinigten Andrängen der von Schriesheim und Neckarhausen herbeigekommenen Truppen des Freiheitsheeres vermochte der Feind nicht Stand zu halten. Derselbe war bei Ladenburg beiläufig 2500 Mann stark, darunter 950 Mecklenburger und 1500 Hessen mit 3 Geschützen. Der Verlust der Feinde war nicht unbedeutend. Die Mannheimer allein tödteten ihnen 20 bis 30 Mann, unter diesen den Obersten Roggenbach, einen Hauptmann und einen Lieutenant, nahmen 40 Mann gefangen und erbeuteten 8 Pferde. Am Morgen desselben Tages war bereits ein feindlicher Hauptmann gefangen worden. Von den 950 Mecklenburgern, welche nach Ladenburg eingerückt waren, kamen nur 240 Mann zurück, die übrigen wurden gänzlich zersprengt.

Die Truppen des Freiheitsheeres zeichneten sich nicht bloß durch ihre Tapferkeit, sondern auch durch ihre Milde aus, welche sie nach erkämpftem Siege gegen die Feinde an den Tag legten. Das letztere kann leider nicht von den Truppen des verbündeten Fürsten-Heeres gerühmt werden. Sie erlaubten sich Mißhandlungen, Plünderungen und selbst die Tödtung von Verwundeten, welche in ihre Hände fielen.

Die Entrüstung über diese Schandthaten ist groß bei Bürgern und Wehrmännern, und die Folgen dieses grausamen Verfahrens werden nicht ausbleiben.

Die Behandlung unserer Gefangenen von Seite der sogenannten Reichstruppen.

Beim Angriffe auf Käferthal, den 15. Juni, geriethen der Fruent Cavalli, ein Dragoner, ein Artillerist und ein Soldat vom 4. Regiment in die Hände der hessischen Cheveauxlegers. Sie wurden sofort an eine Kanone gespannt, und mit Säbelhieben gezwungen, dieselbe fortzuziehen. Besonders thätig war dabei ein jetzt gefangener Mittmeister. Unsere Gefangenen wurden später wieder befreit, aber die erlittenen Mißhandlungen waren so groß, daß der Dragoner und Infanterist nach kurzer Zeit ihren Geist aufgaben. Einige Soldaten und 2 Mann von der Musik, welche gleichfalls gefangen waren, liegen jetzt noch in Folge der brutalen Behandlung schwer krank darnieder. Einige Andere wurden mit Schlingen um den Hals im scharfen Trabe von den Reitern mit fortgerissen.

Vergleichen wir hiermit die menschliche Behandlung der feindlichen Gefangenen von unserer Seite, so sehen wir zur Genüge, daß es nicht bloß Phrase ist, wenn wir unsern Kampf als den der Humanität gegen die Barbarei bezeichnen. Wir wollen die Schuld der oben bezeichneten Handlungen nicht auf die Soldaten schieben. Unser Fluch, und der Fluch der Geschichte, trifft die Niederträchtigen, welche unsere heldenmüthigen Krieger als Meuterer und unsere freibeitbegeisterten Volkskämpfer als verächtliches Gesindel hinstellen. Sie haben den Blick der uns leider gegenüberstehenden Truppen getrübt, und wir bedauern es nur, daß unsere deutschen Brüder sich so unselbig haben verblenden lassen.

Um das Mißverständnis zu heben, haben unsere Truppen folgende Proklamation erlassen:

An die hessischen Soldaten.

Mit tiefster Entrüstung haben wir gesehen, daß mehrere von unsern Kameraden von Euch auf's Furchtbarste mißhandelt, ausgeplündert und selbst nach ihrer Gefangennahme getödtet worden sind. Wir unserer Seite haben die Hessen, welche in unsere Hände fielen, als Brüder aufgenommen, haben für ihre Bedürfnisse Sorge getragen und uns bemüht, ihr Loos zu mildern. Allein länger können wir die an unsern Brüdern verübten Grausamkeiten nicht dulden. Wir wissen, daß es die landesflüchtigen und treubruchigen badischen Offiziere sind, welche Euch, hessische Soldaten, zur Wuth und zum Haß gegen uns entflammen. Laßt Euch nicht verführen. Grausamkeit schändet den Krieger, am meisten wenn sie verübt wird im Kampfe mit den Söhnen eines und desselben Landes. Darum rufen wir Euch zu: Höret auf, den Krieg gegen uns mit Schandthaten zu besudeln! Es würde uns schmerzlich sein, von Euch gezwungen zu werden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das Vaterland aber wird richten zwischen uns, den Vertheidigern der Freiheit, und Euch, den Kämpfern für Fürstenanmaßung.

Heidelberg, 18. Juni 1849.

Die Soldaten des Freiheitsheeres.

unterstützten unsere Führer im gänzlichen Mangel mußte diesen wir leider 5000 Mann, eine zehnfach so große Anzahl, nicht geschügt,

darin, daß das Volk vollständig demoralisiert sich übrigens die Ehre zu kämpfen, der Schwerter der Freiheit und die Ehre ist es aber zu

den Siegen der wie freiheitsbegeisterten militärischen müssen, wenn der würdige ist. den und müssen

Leibnizburg.

gestrigen Tage, welche bei besonders hervor-

zehl. Er führte den Hauptmann

erge bei Schriesheim standen die Ge- und Reiterei.

feind zuerst von worauf Obrist Schwadron Leibnizburg entsendete. of, bei welchem und die übrigen

abwehr und die heran, eröffneten hier gegen den Hurrahruf über die Besatzung folgte den Andrängen der anmenen Truppen

Die Truppen des Freiheitsheeres zeichneten sich nicht bloß durch ihre Tapferkeit, sondern auch durch ihre Milde aus, welche sie nach erkämpftem Siege gegen die Feinde an den Tag legten. Das letztere kann leider nicht von den Truppen des verbündeten Fürsten-Heeres gerühmt werden. Sie erlaubten sich Mißhandlungen, Plünderungen und selbst die Tödtung von Verwundeten, welche in ihre Hände fielen.

Die Entrüstung über diese Schandthaten ist groß bei Bürgern und Wehrmännern, und die Folgen dieses grausamen Verfahrens werden nicht ausbleiben.

Die Behandlung unserer Gefangenen von Seite der sogenannten Reichstruppen.

Beim Angriffe auf Käferthal, den 15. Juni, geriethen der Freni Cavalli, ein Dragoner, ein Artillerist und ein Soldat vom 4. Regiment in die Hände der hessischen Cheveauxlegers. Sie wurden sofort an eine Kanone gespannt, und mit Säbelhieben gezwungen, dieselbe fortzuziehen. Besonders thätig war dabei ein jetzt gefangener Rittmeister. Unsere Gefangenen wurden später wieder befreit, aber die erlittenen Mißhandlungen waren so groß, daß der Dragoner und Infanterist nach kurzer Zeit ihren Geist aufgaben. Einige Soldaten und 2 Mann von der Musik, welche gleichfalls gefangen waren, liegen jetzt noch in Folge der brutalen Behandlung schwer krank darnieder. Einige Andere wurden mit Schlingen um den Hals im scharfen Trabe von den Reitern mit fortgerissen.

Vergleichen wir hiermit die menschliche Behandlung der feindlichen Gefangenen von unserer Seite, so sehen wir zur Genüge, daß es nicht bloß Phrase ist, wenn wir unsern Kampf als den der Humanität gegen die Barbarei bezeichnen. Wir wollen die Schuld der oben bezeichneten Handlungen nicht auf die Soldaten schieben. Unser Fluch, und der Fluch der Geschichte, trifft die Niederträchtigen, welche unsere heldenmüthigen Krieger als Meuterer und unsere freiheitsbegeisterten Volkskämpfer als verächtliches Gesindel hinstellen. Sie haben den Blick der uns leider gegenüberstehenden Truppen getrübt, und wir bedauern es nur, daß unsere deutschen Brüder sich so unselbig haben verblenden lassen.

Um das Mißverständniß zu heben, haben unsere Truppen folgende Proklamation erlassen:

An die hessischen Soldaten.

Mit tiefster Entrüstung haben wir gesehen, daß mehrere von unsern Kameraden von Euch auf's Furchtbarste mißhandelt, ausgeplündert und selbst nach ihrer Gefangennahme getödtet worden sind. Wir unserer Seite haben die Hesse, welche in unsere Hände fielen, als Brüder aufgenommen, haben für ihre Bedürfnisse Sorge getragen und uns bemüht, ihr Loos zu mildern. Allein länger können wir die an unsern Brüdern verübten Grausamkeiten nicht dulden. Wir wissen, daß es die landesflüchtigen und treubruchigen badischen Offiziere sind, welche Euch, hessische Soldaten, zur Wuth und zum Haß gegen uns

brücken gegen Wiesenthal und Waghäusel zu, von woher der Geschützdonner dröhnte. Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags stieß sie in Wiesenthal auf den Feind, ohne Ahnung davon, daß Hanneken Philippsburg besetzt halte. Die Badener unter Sigel hatten den Ort bereits mit 2 Regimentern, der Reiterei und dem Geschütz besetzt, als die Preußen eintrafen. Sofort begann ein von beiden Seiten lebhaftes Gewehrfeuer, unter dem die Preußen nur langsam vorrückten. Dagegen brachte Hauptmann Lengsfeld die Entscheidung, indem er 6 Geschütze auf der westlichen Seite des Dorfes in gedeckte Stellung brachte, und von hier aus die Badener, namentlich die zehn Schwadronen Reiterei, äußerst wirksam beschloß. Plötzlich machten die Dragoner kehrt und jagten in wilder Hast gegen Waghäusel zurück. Ihnen folgte die badische Infanterie in völliger Auflösung. Beide verschwanden hinter Waghäusel. Es war dreiviertel auf 5 Uhr. Damit aber war nicht bloß der blutige Tag von Waghäusel-Wiesenthal zu Gunsten der Preußen entschieden, sondern der Feldzug überhaupt. Denn während Generalmajor v. Brun den Feind in Waghäusel wieder gesammelt glaubte, und bei der großen Ermüdung seiner Truppen in dem unbekanntem waldigen Gelände keine Verfolgung wagte, zumal da er erst am Abend erfuhr, daß Philippsburg in der Hand Hannekens sei, löste sich die badische Armee vollständig auf und trat den eiligsten Rückzug an.

Die Neckararmee unter Peucker und Gröben fanden zunächst fast nichts mehr zu thun, denn als sie am 22. ihren Vormarsch antraten, war Heidelberg bereits preisgegeben und der ganze Haufe in Begleitung Mieroslawskis, Sigels, der Familie Struwe, des Vater Schlüssel u. a. schon auf der Flucht nach Sinsheim. In Mannheim hatte sich Trübschler durch seine Brutalität und Gewaltthätigkeit bei der Bevölkerung ungemein verhaßt gemacht und rüstete sich am 22. Juni gleichfalls zur Abreise. Sein Befehl, alle Kassen, alle Zugpferde, alle „reaktionären Beamten und Privaten zu arretieren und als Geiseln“ mitzunehmen u. s. w., war schon ausgefertigt, als Trübschler, auf dem Wege zur Bahn, mit der er entfliehen wollte, auf Anweisung des badischen Infanteriewachtmeisters Thomann durch den Wachtmeister Eichholz verhaftet wurde. Dann ritt Thomann den Preußen nach Käferthal entgegen und ermunterte sie zu raschem Einzug in Mannheim. Als sie am Abend hier einrückten, gerade acht Tage nach der Brandnacht von Ludwigshafen, illuminierte Mannheim freiwillig und glänzend.

Mit der taktischen Auflösung der Revolutionsarmee ging ihre und der Regierung moralische Auflösung Hand in Hand. In Sinsheim z. B., wo die flüchtigen Führer und Truppen am 22. übernachten wollten, hatten die Bewohner, in freudiger Erwartung der Preußen oder der Reichsarmee weiße Fahnen herausgesteckt. Das benützte der freche sächsische Klempnergeselle Heinrich Diez, der schon seit dem 14. bald als „Civil-“ bald als „Kriegskommissar“ der Karlsruher Diktatoren, die ganze Umgegend, namentlich Keller und Speicher plün-

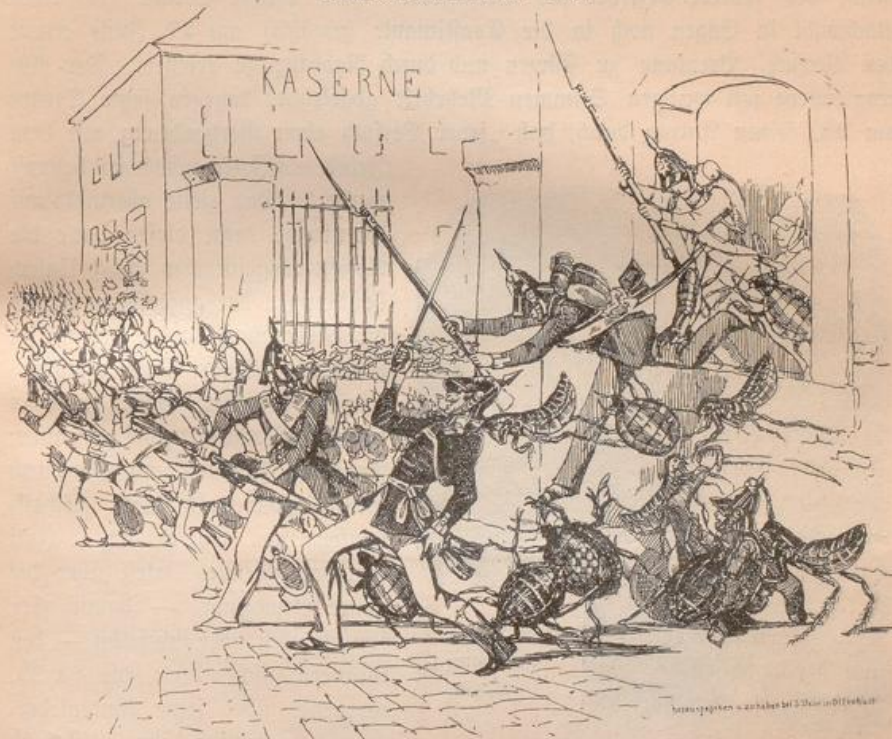
derte, um nun auch in Sinsheim „für die deutsche Reichsverfassung“ zu kämpfen, indem er hier Weißzeug u. dgl. stahl und gegen die Einwohner allerlei Gewaltthätigkeiten verübte. Er fiel dabei aber glücklicherweise dem Hauptmann Beckert in die Hände, der ihn mit der Klinge auf öffentlicher Straße durchprügelte, worauf der betrunkene Kommunist gegen Mosbach floh, hier aber der Reichsarmee in die Hände lief, die ihn dem wohlverdienten Ende auf dem Sandhaufen entgegenführte. In ähnlicher Weise hauste übrigens die berüchtigte „Reichshyäne“ Vater Schloßfel als „Kriegskommissar mit unbegrenzter Vollmacht“ wenige Tage später in Karlsruhe. Namentlich war er — jedenfalls nur aus strategischen Gründen — bemüht, den Weinkeller des Großherzogs auszuleeren und das edle Raß wegzuschaffen.

Von der moralischen Auflösung der revolutionären Armee gab auch der geringe Widerstand Kenntnis, den die drei Korps Becker, Gröben und Hirschfeld bei ihrem Vormarsch in Baden fanden. Nur Durlach wurde am 25. von Becker, den Turnern u. s. w. einige Stunden lang tapfer gehalten, um den Karlsruher Diktatoren, Gesetzgebern u. s. w. die Zeit zu verschaffen, außer sich selbst auch alle Kassen, Vorräte u. s. w. „in Sicherheit zu bringen“. Das besorgten sie denn auch gründlich. Alles floh am nämlichen Tage noch nach Rastatt. Dagegen hielten an demselben 25. Juni noch der Prinz v. Preußen und die großherzogliche Regierung ihren Einzug in Karlsruhe, jubelnd begrüßt von der Bürgerwehr und Einwohnerschaft, die endlich ihrer Bedränger ledig war und die Ordnung zurückgekehrt sah. In Rastatt und Umgegend herrschten dagegen vorläufig wahrhaft chaotische Zustände. Auf die Ausreißer, die schon seit dem Tage von Wiesenthal täglich zu Hunderten bei der Festung vorbei in die Berge liefen, wurden förmliche Jagden veranstaltet; alle Gemeinden, welche „Refraktärs“ durchließen, wurden mit dem „Standrecht“ bedroht, die ganze Gegend unter dem Namen von „Requisitionen“ ausgeplündert, in Baden und Gemsbach 18 der achtbarsten Personen nächtlich überfallen und als „Geiseln“ in die Kasematten von Rastatt geschleppt. Namentlich beteiligte sich der „Major“ May Dortu, ein 25 jähriger preußischer Auskultator, an diesem abscheulichen Menschenraube. Rastatt selbst war zu einer Mördergrube geworden, indem am 27. zwei völlig schuldlose Männer, die der entfesselte Pöbel für „Spione“ hielt, in barbarischer Weise ermordet wurden. Major Hinderlin, der in die Kasematten von Rastatt gebracht worden war, entging mit genauer Not demselben Schicksal.

Bei einer am 26. früh in Rastatt abgehaltenen Musterung zählte das flüchtige badisch-pfälzische Heer noch 15—20000 Mann. Von diesen blieben etwa 6000 Mann in der Festung, wohl meist freiwillig, weil sie den Aufenthalt hier für sicherer hielten. Die übrigen zogen ab. Sie wurden bei Gernsbach an der Murg vom Neckarkorps am 29. Juni angegriffen und nach kurzem Gefecht auseinander gesprengt. Ihr Zustand war nun der der Selbstauflösung, und

nur der Kopflosigkeit des nassauischen Oberstleutnants Morenhoffen, der sie nach Doss zu mit ungeladenem Geschütz und mit viel zu wenig Mannschaft verfolgte, hatten sie zu danken, daß sie den Feind noch einmal zurückwarfen, ihm sogar eine Haubitze abnehmen und dann ihre Flucht ungestört vollenden konnten. Hier fiel Dr. Michel (s. v. S. 443), tapfer kämpfend, im Gefecht. Zugleich aber vollendete das badische Heer auch seine Selbstaflösung. Mieroslawski

Auch ein kühner an-Griff



Die rothbraunen Republikaner überfallen in Mannheim die Reichstruppen und schlagen dieselben in die Flucht.

Die in der Dragoner-Kaserne einquartierten Kürbessen müssen wegen des Ungeziefers das Quartier verlassen.
Karikatur aus dem Jahre 1849.

legte in Offenburg am 1. Juli den Oberbefehl mit der triftigen Begründung nieder, daß „keine Armee mehr da sei.“ Sigel wurde zu seinem „Nachfolger“ ernannt. Diese „Nachfolge“ konnte aber nur noch in schleuniger Flucht bestehen; denn schon drängten Hirschfeld und Schäffer gegen das badische Oberland und Seeland vor. Am 7. Juli schon stand Hirschfeld in Freiburg, am 11. Schäffer in Konstanz. Sigel hatte am 6. Donaueschingen erreicht, am 10. und 11. führte er seine

Truppen bei Eglisau über den Rhein in die Schweiz, Goegg und Blenker thaten dasselbe am 11. bei Konstanz. Die Truppen hatten leider unterwegs sich und ihre Sache überall durch Plünderungen entehrt.

Inzwischen hatte auch das letzte Stündlein der revolutionären Regierung und „Constituante“ geschlagen. Am 25. waren die Diktatoren mit etwa 20 „Gesetzgebern“ in Offenburg eingetroffen, waren dann aber sofort weiter nach Freiburg geeilt. Unter ihnen war der wackere J. Glaser, Lehrer von Schopfheim, der spätere Erzieher des Verfassers. Hier machte Struve (bei einer Nachwahl in Engen noch in die Constituante gewählt) am 27. Juni erneut den Versuch, Brentano zu stürzen und durch Raveaux zu ersetzen. Der Antrag wurde mit wenigen Stimmen Mehrheit abgelehnt, dagegen setzte Struve am 28. seinen Antrag durch, daß „jeder Versuch einer Verhandlung mit dem



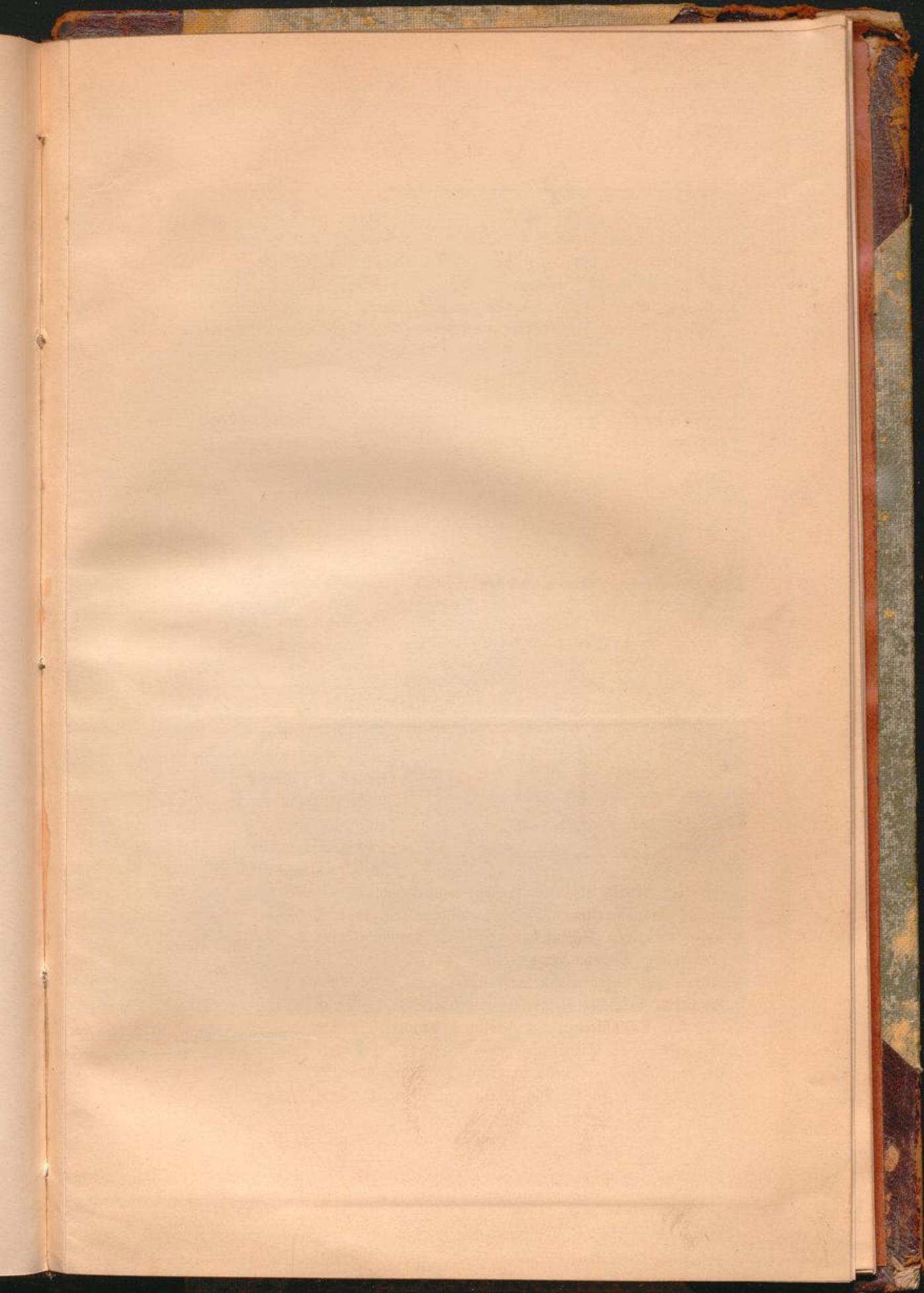
In den
Kajematten zu
Rastatt.

Zeichnung aus dem Jahre 1849.

Feinde als Vaterlandsverrat bestraft werde.“ Das zielte abermals auf Brentano, denn dieser hatte die Absicht ausgesprochen, durch Unterhandlungen der aufgelösten Armee die Verbannung in die Fremde zu ersparen. Sofort legte Brentano sein Amt nieder, verließ noch in derselben Nacht mit zwei vertrauten Freunden Freiburg und eilte durch den Schwarzwald nach Schaffhausen, von wo er am 1. Juli sein vernichtendes Urteil über die ganze Bewegung, — damit aber freilich auch über sich selbst — den Gegnern zuschleuderte, die am 29. morgens, über seine Amtsniederlegung erschrocken, ihn bittflehend zurückzurufen beschlossen, als sie

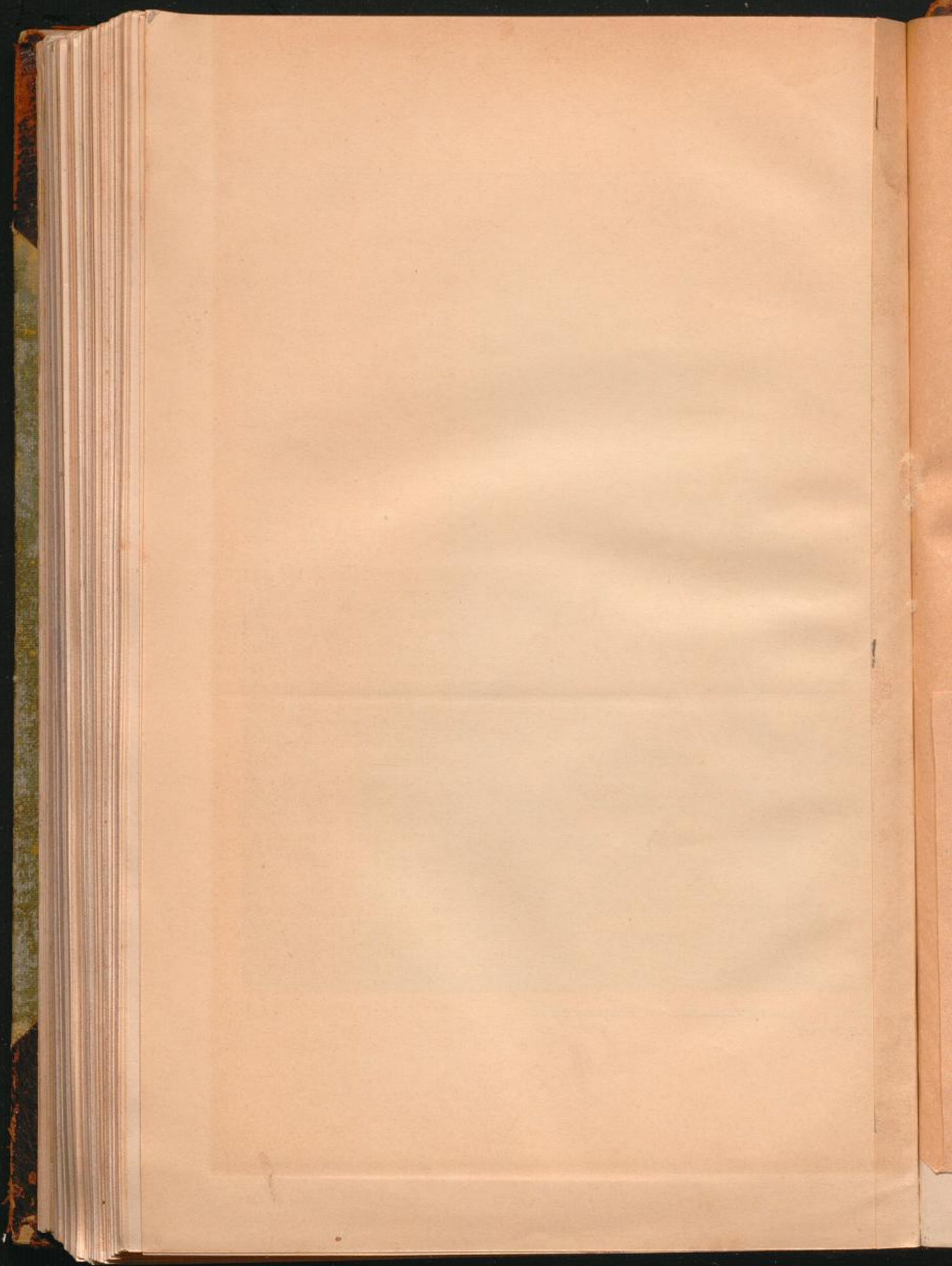
ihn aber bereits abgereist fanden, seine Flucht als „feigen Verrat am Vaterlande“ brandmarkten. Es war eine kennzeichnende Scene in dem Schlußakt dieses traurigen Schauspiels, daß alle Hauptrollenspieler sich gegenseitig ihre grenzenlose Verachtung bezeigten. Denn Struve, Mördes, Hecker u. s. w. blieben auf dieser Bahn auch nicht zurück. Zu Anfang Juli war von revolutionärer badischer Regierung auf badischem Boden nichts mehr vorhanden.

Die Schlußscenen des badischen Trauerspiels sind angefüllt mit der Belagerung und Einnahme von Rastatt. Seltsame Fügung, daß der Aufstand an derselben Stelle in Blut und Thränen erstickt werden sollte, von der er ausgegangen war! Die Festung wurde bereits am 1. Juli von den Preußen,





Oberbefehlshaber Sigel. Oberst Ruch. Major Köhler. Heinrich Windwart. Hauptmann Senger.
Abzug Sigels aus dem Lager zu Balleisweil.



Freita

Si

S Ka
herrschte
Die liebe
mentär v
wollten,
erfahren,
ließen sie
auf die w

uazguaj s

suvguaj

daß es sich durchaus nicht um U
ung, sondern nur um Abgabe von
Mit besonderer Verwunderung b
wohlgenährten Rosse, denen sie
konnten, weil sie keinen Hafer hal
wollen übrigens die Bemerkung
daß das Schießen zwischen uns
bald aufhören würde, wenn die
ziere entfernt wären; die Mannse
freundlich gegen unsere Kamerad
rigens sprechen die Offiziere auc
der Geringschätzung von uns, wi
than haben: sie haben Respekt bek
ben nur noch uns vorlügen zu
große feindliche Truppenmacht i
sei. Man hat ihnen aber deutlich
ben, daß wir recht gut ihre Kräfte

Heute früh erschien ein preuß
und überreichte dem Gouverneur
tausend Stück Blutigel. Er
Auftrag. Der Gouverneur nahm
heit, dem General von der Gröb
daß er sich nicht die Mühe geb
Parlamentären über die von de
genen Vortheile und über die E
Nachrichten mitzutheilen, welche
spruche mit dem Benehmen der
Festung stünden. Wenn Jemar
schickte er nicht eine Deputation
der umliegenden Gemeinden, we
der Festung auf Grund der Verni
durch die Preußen verlangten.
General seine Schwäche dadurch
nicht die Festung und Besatzung,
und Bürgerschaft angegriffen,
kräftiger Feind nehme zu solchen
flucht nicht. Außerdem möge de
hin die diesseitigen Parlamentäre
von Nachrichten verschonen, we
ziehung zu ihren Aufträgen stün

Bekanntmachu

Der Club für entschiedenen F
tag Abend um 6 Uhr im W
sammentreten.

Im Auftrag der bi
Mitglieder des g
Die Redak

Der Festungs-Bote.

Freitag, den

Nr. 6.

13. Juli 1849.

Eine Geschichte von Blutigeln.

Nastatt den 11. Juli. Gestern Nachmittag herrschte große Neugierde im preussischen Lager. Die lieben Preußen glaubten, als sie den Parlamentär von unserer Seite sahen, daß wir anfangen wollten, mit ihnen zu unterhandeln. Als sie aber erfuhren, daß es sich nur um Blutigel handelte, ließen sie die Köpfe hängen und blickten neidisch auf die wohlgenährten Rosse unserer Kameraden.

Die Angelegenheit mit dem Parlamentär verhält sich folgendermaßen: Die Festung litt Mangel an Blutigeln und der Gouverneur sah sich genöthigt, einen Parlamentär in das preussische Lager zu schicken, um durch die Vermittlung des feindlichen Kommandanten Blutigel für unsere Kranken zu erhalten. Es ging deshalb der Adjutant vom 2. Bataillon des 2. Infanterie-Regiments als Parlamentär nach Kuppenheim in's preussische Lager. Schon in Niederbühl mußte die ihn begleitende Mannschaft zurückbleiben; er selbst wurde mit verbundenen Augen in das Hauptquartier nach Kuppenheim geführt. Der ihn begleitende preussische Offizier meinte, er würde wohl solche Anträge bringen, daß der General zufrieden sein könne. Unser Parlamentär hielt nicht für nöthig, auf eine solche Bemerkung etwas zu antworten. Das Tuch wurde ihm in der Stube des Generals von den Augen genommen; er überreichte seine Depesche und der General versprach ihm, so viel an ihm läge, die Bitte des Gouverneurs in der kürzesten Zeit zu erfüllen und die Blutigel, sobald sie im Lager angekommen seien, nach der Festung zu senden. Auf den mündlichen Auftrag, daß die Preußen unsere Gefangenen eben so menschlich und gut behandeln möchten, wie wir die ihrigen behandeln, erwiderte der General, daß die Gefangenen gut behandelt würden, und daß die Gerüchte, welche bei uns über die Preußen verbreitet wären, in nicht geringerm Maße auch über uns im preussischen Lager circulirten; er gebe die Versicherung, daß die Gefangenen stets menschlich behandelt und die Verwundeten eben so, wie die eigenen Leute gepflegt würden.

Der General versuchte nun noch unserem Parlamentär zu beweisen, daß wir die Festung über-

geben müßten. Er machte dabei verschiedene Redensarten, sprach von überlegener Macht des Feindes, von Niederlage der Unseren im Oberlande und was dergleichen Dinge mehr sind. Unser Parlamentär erwiderte nicht viel darauf, weil er doch nicht so unhöflich sein konnte, den General in seiner eigenen Stube ein Lügner zu nennen. Noch renommistischer als der General, hat ein Oberstlieutenant von Schlick sich geberdet. Er hat dem Parlamentär gesagt, daß das ganze Land beruhigt sei und nur noch eine kleine Schaar von Insurgenten in dem Oberlande ihr Wesen treibe; der Prinz von Preußen habe sein Hauptquartier in Basel. Die Unverschämtheit dieser Behauptung konnte unmöglich etwas Anderes als eine grobe Abfertigung nach sich ziehen; der Adjutant Schade zog aber vor, nicht grob zu werden und schwieg deshalb. Es war auch das Beste. Was kann man Jemandem antworten, welcher Angesichts der numerischen Schwäche des belagernden Feindes, Angesichts der Bewegungen, welche einzelne Detachements aus dem feindlichen Lager nach dem Oberlande hin machen und die also augenscheinlich zur Verstärkung der dort befindlichen preussischen Truppen dienen sollen, behauptet, unsere Kameraden im Oberlande seien besiegt bis auf eine kleine Schaar von Insurgenten? Was soll man ferner zu der Unwissenheit sagen, welche den Prinzen von Preußen sein Hauptquartier auf Schweizer-Gebiet verlegen läßt? Diese Unwissenheit mit der Renommisterei im Bunde beweist uns am Besten, was wir von den Aeußerungen zu halten haben.

Während der Parlamentär das Erwähnte im Hauptquartier erlebte, hatte die in Niederbühl zurückgebliebene Mannschaft eine freundliche Unterredung mit den daselbst stationierten preussischen Vorposten. Da die Preußen keinen Wein hatten, so ritt der Trompeter nach Nastatt zurück, und holte einige Flaschen, welche sich die preussischen Offiziere vereint mit unseren Leuten recht wohl schmecken ließen. Anfangs glaubten sie, daß der Parlamentär ganz andere Aufträge erhalten habe, als die, welche ihn in's preussische Lager führten. Ein Offizier rief aus, nun haben wir doch auch etwas erlebt! Aber schon ein preussischer Unteroffizier meinte, das wird nicht viel sein, und der Offizier erfuhr denn auch bald zu seiner großen Verwunderung,

daß es sich durchaus nicht um Uebergabe der Festung, sondern nur um Abgabe von Blutigeln handle. Mit besonderer Bewunderung betrachteten sie die wohlgenährten Rosse, denen sie nur Heu reichen konnten, weil sie keinen Hafer haben. Unsere Leute wollen übrigens die Bemerkung gemacht haben, daß das Schießen zwischen uns und den Preußen bald aufhören würde, wenn die preussischen Offiziere entfernt wären; die Mannschaft hat sich sehr freundlich gegen unsere Kameraden gezeigt. Uebrigens sprechen die Offiziere auch nicht mehr mit der Geringschätzung von uns, wie sie es früher gethan haben: sie haben Respekt bekommen, und glauben nur noch uns vorlügen zu können, daß eine große feindliche Truppenmacht im badischen Lande sei. Man hat ihnen aber deutlich zu verstehen gegeben, daß wir recht gut ihre Kräfte zu schätzen wissen.

Heute früh erschien ein preussischer Parlamentär und überreichte dem Gouverneur eine Schachtel mit tausend Stück Blutigeln. Er hatte sonst keinen Auftrag. Der Gouverneur nahm hierbei Gelegenheit, dem General von der Gröben sagen zu lassen, daß er sich nicht die Mühe geben möchte, unseren Parlamentären über die von den Preußen errungenen Vortheile und über die Stärke des Feindes Nachrichten mitzutheilen, welche im größten Widersprüche mit dem Benehmen der Preußen gegen die Festung stünden. Wenn Jemand stark wäre, so schickte er nicht eine Deputation von Bürgermeistern der umliegenden Gemeinden, welche die Uebergabe der Festung auf Grund der Vernichtung ihrer Frucht durch die Preußen verlangten. Ferner hätte der General seine Schwäche dadurch gezeigt, daß er nicht die Festung und Besatzung, sondern die Stadt und Bürgerschaft angegriffen hätte; ein starker, kräftiger Feind nehme zu solchen Mitteln seine Zuflucht nicht. Außerdem möge der General künftig hin die diesseitigen Parlamentäre mit Mittheilungen von Nachrichten verschonen, welche nicht in Beziehung zu ihren Aufträgen stünden.

Bekanntmachung.

Der Club für entschiedenen Fortschritt wird Freitag Abend um 6 Uhr im Museums-Saale zusammentreten.

Im Auftrag der bis jetzt beigetretenen Mitglieder des genannten Clubs.
Die Redaktion d. B.

Sweite und letzte Erwiderung von meiner Seite.

(Wörtlich abgedruckt.)

Im Festungs-Boten Nr. 4 ist gegen meine Person ein Aufsatz enthalten, der im höchsten Grade gegen die Ehre eines Offiziers¹, sich zwar im Dummsten² in dienstlicher Beziehung, aber die hirnloseste Behauptung ausspricht, z. B., „daß ich in der Festung zurückgeblieben wäre, während sich meine Leute mit den Preußen herumgeschlagen hätten.“ Darauf erwiedere ich, daß wohl kein Regiments-Kommandeur sich mit einem Detachement seines Regiments entfernen, und daß ich für diesen Tag mit den übrigen 2 Bataillonen hinlänglich beschäftigt war, um aus dem Fort A dem Feinde begegnen zu können.³ Kurz ich finde es unter meiner Würde, mich hierüber in's Detail einzulassen, und will nur noch dem Verfasser hiermit deutlich erklären, daß ich Jeden, wer es auch sein mag, für einen niederträchtigen Schurken halte, der mich einer ehrlösen Handlung fähig hält.⁴

Rastatt den 11. Juli 1849.

v. Biedensfeld, Oberst.

¹ Ob ich gleich selbst Offizier bin, so kann ich doch nicht umhin, zu erklären, daß es nur eine Sorte von Ehre gibt; es ist demnach bloß ein Ueberbleibsel des alten Kastengeistes, wenn hier von der Ehre eines Offiziers im Besonderen gesprochen wird.

² In wie weit die Schimpfworte dumm und hirnlos unter gebildeten Leuten angewendet werden sollen, und in wie weit sie auf mich passen, mögen Andere entscheiden. Ich enthalte mich jeder Erwiderung darauf aus Stolz und in der Ueberzeugung, daß meine Leser aus den Aeußerungen des Obersten Biedensfeld selbst abnehmen werden, wof Geistes Kind er ist.

³ Ein solches Verfahren ist in dienstlicher Beziehung vollständig gerechtfertigt; ob jedoch ausgezeichnete Offiziere in dem vorliegenden Fall, und da der Kommandant des Forts A schon mit den nöthigen Instruktionen versehen war, innerhalb der Festung so gut als außerhalb derselben an ihrem Plage waren, will ich unentschieden lassen.

⁴ Eine Ehrlosigkeit traue ich dem Obersten Biedensfeld nicht zu; ich habe ihm auch keine Veranlassung gegeben, eine solche zwischen den Zeilen des von mir geschriebenen, von ihm angegriffenen Artikels, herauszulesen, und erkläre schließlich, daß ich jedem Angriff auf meine Ehre mit eben so viel Entschiedenheit, wenn auch vielleicht in anderer Form entgegenetrete, als in der obigen „Erwiderung“ geschehen ist.

Rastatt den 12. Juli 1849.

Ernst Eisenhans.

Das Bureau der Redaktion dieses Blattes ist im Schlosse, und zwar in der Wohnung des früheren Generals Glosmann. Preis der einzelnen Nummer 1 Kreuzer.

Dem Gouvernement verantwortlicher Redakteur: Ernst Eisenhans. Druck von W. Mayer.

Übergabe der Festung
Blutigeln handle.
erachteten sie die
nur Heu reichen
den. Unsere Leute
gemacht haben,
und den Preußen
preussischen Offi-
haft hat sich sehr
en gezeigt. Ueb-
h nicht mehr mit
sie es früher ge-
ommen, und glau-
können, daß eine
n badischen Lande
zu verstehen gege-
zu schätzen wissen.
ischer Parlamentär
eine Schachtel mit
hatte sonst keinen
hierbei Gelegen-
en sagen zu lassen,
en möchte, unseren
n Preußen errun-
stärke des Feindes
in größten Wider-
Preußen gegen die
id stark wäre, so
von Bürgermeistern
liche die Uebergabe
achtung ihrer Frucht
Ferner hätte der
gezeigt, daß er
sondern die Stadt
hätte; ein starker,
Mitteln seine Zu-
r General künftig
mit Mittheilungen
liche nicht in Be-
den.

ng.

ortschritt wird Frei-
useums-Saale zu
s jetzt beigetretenen
genannten Clubs.
tion d. B.

Zweite und letzte Erwiderung von meiner Seite.

(Wörtlich abgedruckt.)

Im Festungs-Boten Nr. 4 ist gegen meine Per-
son ein Aufsatz enthalten, der im höchsten Grade
gegen die Ehre eines Offiziers¹, sich zwar im
Dummen² in dienstlicher Beziehung, aber die
hirnloseste Behauptung ausspricht, z. B., „daß ich
in der Festung zurückgeblieben wäre, während sich
meine Leute mit den Preußen herumgeschlagen hät-
ten.“ Darauf erwiedere ich, daß wohl kein Regi-
ments-Kommandeur sich mit einem Detachement
seines Regiments entfernen, und daß ich für diesen
Tag mit den übrigen 2 Bataillonen hinlänglich
beschäftigt war, um aus dem Fort A dem Feinde
begegnen zu können.³ Kurz ich finde es unter
meiner Würde, mich hierüber in's Detail einzulaf-
sen, und will nur noch dem Verfasser hiermit deut-
lich erklären, daß ich Jeden, wer es auch sein
mag, für einen niederträchtigen Schurken halte, der
mich einer ehrlosen Handlung fähig hält.⁴

Rastatt den 11. Juli 1849.

v. Biedenfeld, Oberst.

¹ Ob ich gleich selbst Offizier bin, so kann ich doch nicht
umhin, zu erklären, daß es nur eine Sorte von Ehre
gibt; es ist demnach blos ein Ueberbleibsel des alten
Kastengeistes, wenn hier von der Ehre eines Offiziers
im Besonderen gesprochen wird.

² In wie weit die Schimpfworte dumm und hirnlos
unter gebildeten Leuten angewendet werden sollen, und
in wie weit sie auf mich passen, mögen Andere ent-
scheiden. Ich enthalte mich jeder Erwiderung darauf
aus Stolz und in der Ueberzeugung, daß meine Leser
aus den Aeußerungen des Obersten Biedenfeld selbst
abnehmen werden, weß Geistes Kind er ist.

³ Ein solches Verfahren ist in dienstlicher Beziehung voll-
ständig gerechtfertigt; ob jedoch ausgezeichnete Offiziere
in dem vorliegenden Fall, und da der Kommandant
des Forts A schon mit den nöthigen Instruktionen ver-
sehen war, innerhalb der Festung so gut als außerhalb
derselben an ihrem Plage waren, will ich unentschieden
lassen.

⁴ Eine Ehrlosigkeit traue ich dem Obersten Biedenfeld
nicht zu; ich habe ihm auch keine Veranlassung gegeben,
eine solche zwischen den Zeilen des von mir geschrie-
benen, von ihm angegriffenen Artikels, herauszulesen,
und erkläre schließlich, daß ich jedem Angriff auf meine
Ehre mit eben so viel Entschiedenheit, wenn auch viel-
leicht in anderer Form entgegenrete, als in der obigen
„Erwiderung“ geschehen ist.

unter Führung des Grafen v. d. Gröben, fest umschlossen. Der Oberbefehlshaber der Festung war der frühere badische Lieutenant Tiedemann, ein abenteuerlicher, unklarer Geist, der wie früher in Griechenland nun — rein zufällig — auf Seiten der Revolution eine, seinem hochgeschraubten Selbstbewußtsein entsprechende Stellung und Wirksamkeit fand. Der Aufgabe in Rastatt war er in keiner Weise gewachsen. Vergebens beschwor ihn sein Vater, der Heidelberger Professor und Geheimrat Tiedemann, in einem rührenden (von Förderer a. a. D. S. 86/90 im Wortlaut mitgeteilten) Briefe, die unselige Sache zu verlassen und „endlich einmal für guten Rat nicht taub zu sein.“ Ebenso zufällig wie Tiedemann, und aus völligem Mangel an politischem Urteil, war der alte tapfere pensionierte Oberstlieutenant Biedenfeld in die Revolution hineingeraten. Er führte in Rastatt das dritte Regiment, hielt es leidlich in Ordnung und wehrte mit ihm schlimme Exzesse ab. Von den übrigen Offizieren der Festung sind hauptsächlich zu nennen: D. v. Corvin, der alte Freischarenführer Böning und der ehemalige Unteroffizier Heilig, einer der Führer und Anstifter der Soldatenmenterei.

Die ersten acht Tage vergingen ohne Feindseligkeiten. Wußte man doch im preußischen Lager, daß die Vorräte in der Festung knapp seien. Man schonte daher Pulver, Eisen und Blut nach Kräften. Am 5. Juli erließ Gröben eine Proklamation, in welcher er die Übergabe der Festung forderte, da das ganze badische Oberland in preußischer Hand sei. Sicher, daß die Festungsgebiete ihren Leuten diese bittere Wahrheit nicht zukommen lassen würden, ließ Gröben dieselbe Proklamation in mehrere verkorkte Flaschen stecken, die oberhalb Rastatts in die Murg geworfen und in Rastatt natürlich aufgefangen wurden. Darauf erklärte das von dem württembergischen Litteraten E. Eisenhans geleitete Rastatter Regierungsblatt, „der Festungsbote“, die „Behauptungen des Bürgers Gröben als freche Lügen.“ Auf die Bürgerschaft aber und einen Teil der Besatzung machte diese Proklamation doch tiefen Eindruck, zumal da sie fast gleichzeitig mit den ersten preußischen Bomben und glühenden Kugeln in Rastatt eintraf. Tiedemann verkündete in einer Gegenproklamation der geängstigten Bürgerschaft und Besatzung förmlich schon den Kanonendonner des zum Ersatz heranziehenden Heeres. Unter den Vertrauten im nächsten Kriegsrat aber, am 7. Juli, stimmte er zu, daß längstens am 15. Juli erneuter Kriegsrat über die Frage gehalten werden solle: ob man überhaupt noch auf Entsatz zu hoffen habe. Wie die Zustände in der Rastatter Besatzung beschaffen waren, sollte am nächsten Tage, dem 8. Juli, besonders klar werden. Denn da entspann sich — nach dem klassischen Zeugnis des Augenzeugen Förderer (a. a. D. S. 68/69) — ein großer blutiger Ausfall aus dem einfältigen Anlaß, daß zwei Kanoniere mit der Büchse außerhalb der Festung auf die Hasenjagd gingen! Die Preußen erwiderten die Schüsse, in der Meinung, daß sie ihnen geglückt hätten — sie waren so wenig verwundet wie die Hasen —;

zahlreiche Kanoniere stürzten ohne Befehl, mit Büchsen bewaffnet, in das vermeintliche Gefecht, andere ließen 24-Pfünder auf die Preußen in Rheinau pfeffern, und Tiedemann machte nun persönlich einen Ausfall nach Rheinau, bei dem er zahlreiche Verwundete einbüßte, aber auch tüchtig fouragierte, Wagen mit Wein, Lebensmitteln, Heu u. s. w. voll lud und seine Leute — „meistens besoffen“, wie Förderer verrät — am Abend wieder zur Festung hineinführte. Fortan wurde Rastatt unter scharfes preußisches Geschützfeuer genommen.

Zwei Tage darauf, am 10. Juli, ereignete sich dann die köstliche „Blutegelgeschichte“, welche der diesem Werke anliegende „Festungsbote“ in seiner Weise erzählt. Zugleich erhellt aus dem dreisten offenen Schreiben des „Lieutenants“ Elsenhans an seinen obersten Vorgesetzten Tiedemann auf S. 4, Spalte 2 dieser Beilage, welcher hubenhafte Ton in jenen Tagen in Rastatt öffentlich von den Unteren gegen die Oberen, namentlich aber im „Festungsboten“, „kommentmäßig“ war. Die Wahrheit an der „Blutegelgeschichte“ war die, daß Tiedemann am 10. Juli einen Parlamentär an Gröben sandte, mit der Bitte, für die Kranken und Verwundeten in der Festung einige Blutegel zu schicken. Gröben sandte deren tausend, stellte aber zugleich auch dem Parlamentär die ganze hilflose Isolierung der Festung vor Augen. Um dem Preußen „an Edelmut nicht nachzustehen“, schlug Tiedemann dem Kriegsrat vom 12. Juli vor, einen Gefangenen freizulassen. Das Loos traf den bei Wiesenthal gefangenen mecklenburgischen Unteroffizier Stremel. Gröben erwiderte: „Was ich gethan, verdient keinen Dank; die Freilassung Stremels erkenne ich daher umsomehr an.“ Als „Gegengeschenk“ erbat er sich dagegen von den Belagerten „den Festungsboten“ und erfuhr daraus, mit welchen Lügen und wahnsinnigen Hoffnungen die Belagerten und die Bürgerschaft von Rastatt durch Elsenhans betrogen wurden. Am 13. Juli machte Graf Gröben daher den Belagerten den Vorschlag, sich durch Abgeordnete der Besatzung und der Bürgerschaft davon zu überzeugen, daß ganz Baden, auch das Oberland von Freiburg bis Konstanz, in der Hand der Sieger sei. Tiedemann antwortete zustimmend am 17. Juli, und am 18. traten v. Corvin und der ehemalige Feldwebel (jetzt Major) Lang die Erforschungsreise in Civillleidern unter preußischem Geleit an und stellten fest, daß die Armee Sigels, auf deren Entsatz Rastatt hoffte, bereits seit 14 Tagen flüchtig das Schweizergebiet betreten hatte.

Die Abgesandten erstatteten am 21. Juli durch Corvin Bericht und rieten zu schnelligster Übergabe der Festung. Am 22. faßte ein großer Kriegsrat in Rastatt diesen Beschluß. Gröben erwiderte am nämlichen Tage: die Übergabe „erfolgt auf Gnade und Ungnade. Ich werde mich jedoch verwenden, daß der Besatzung alle diejenige Rücksicht zu Teil werde, welche die Umstände gestatten.“ Der engere Kriegsrat faßte, auf Corvins Zureden, am Abend des 22. Juli auch diesen Beschluß. Der große Kriegsrat vom 23. Juli gab schnell dieselbe Entscheidung ab, da die Zuchtlosigkeit des Heeres schon auf den Gipfel gestiegen

war. Die Bürgerschaft feierte mit lautem Jubel das Ende ihrer Bedrängnis. Corvin und Biedenfeld schlossen am 23. Juli mit Graf Gröben im preussischen Lager von Niederbühl die Kapitulation ab. Auch der Prinz von Preußen war zur Stelle, aber nur um seinen Truppen eine kernige Rede zu halten, denn „die Menschen“, die nun aus Rastatt ausrückten, wollte er „nicht sehen!“

Nach 4 Uhr nachmittags am 23. Juli streckte die Rastatter Besatzung die Waffen vor den Preußen, außerhalb des Niederbühler Thores der Festung. Zuerst die Infanterie unter Biedenfeld, dann die Dragoner, die Artillerie, die Volkswehren, zuletzt die abenteuerlichen und verwitterten Gestalten der Freischaren. Nachdem sie die Waffen abgelegt, wurden sie als Gefangene in die Festung zurückgebracht, etwa 5600 Mann. Ein furchtbares Loos! Die badische Erhebung war zu



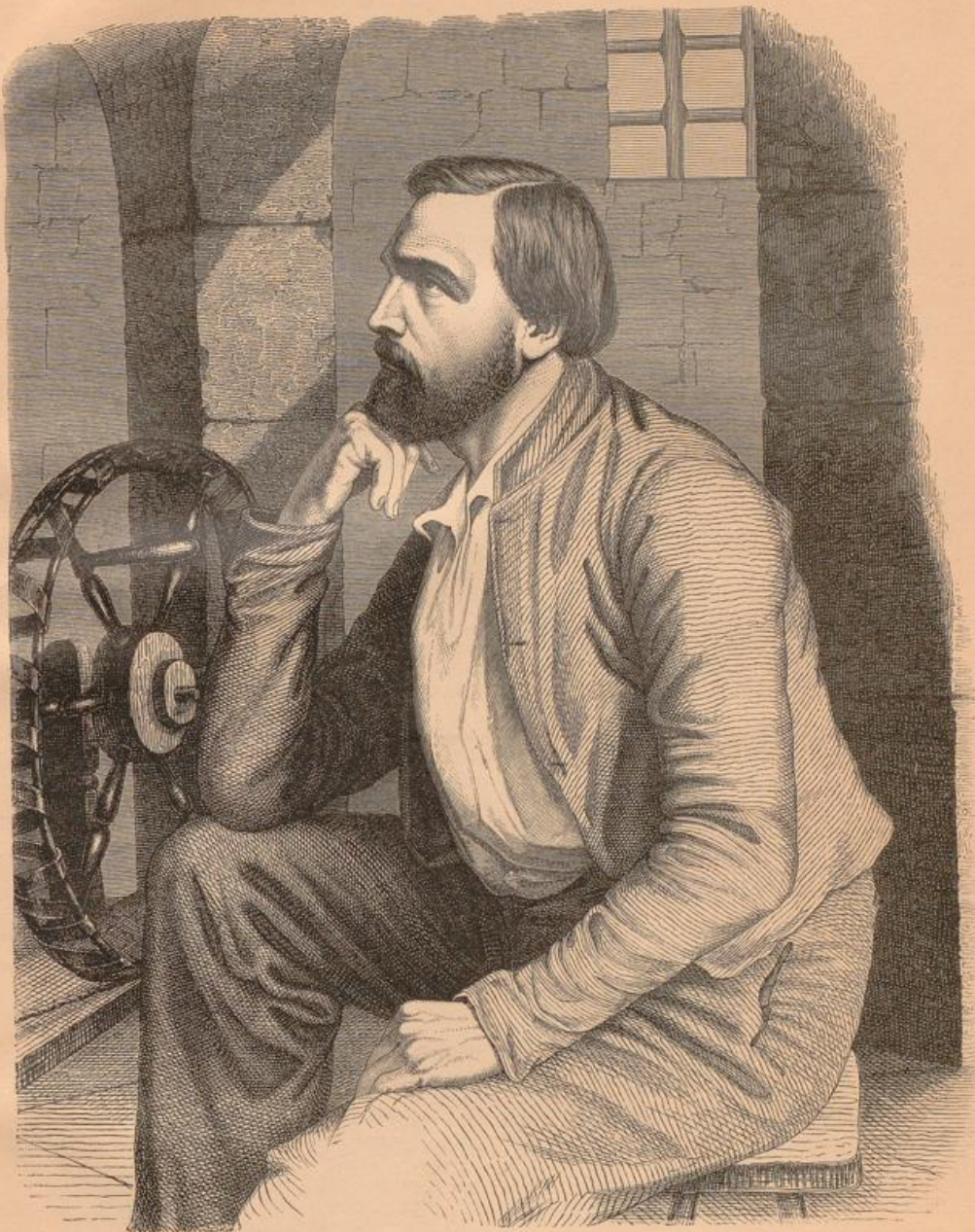
Waffenstreckung der Aufständischen vor Rastatt am 23. Juli 1849.
Nach einer gleichzeitigen Zeichnung.

Ende. Die Kriegsgerichte begannen nun ihre Thätigkeit. Jedes einen badischen Unterthan betreffende Urteil wurde dem Großherzog zur Genehmigung vorgelegt. Er milderte vielfach. Aber auch die Urteile selbst zeichneten sich — namentlich im Vergleich zu der empörenden Posse des Wiener Staudrechts im November 1848 und den Leistungen der Sächsischen „Justiz“ nach dem Dresdener Maiaufstand — durch gerechte Würdigung des Einzelfalles und des Schuldmaßes der Angeklagten aus, jede Verhandlung vor dem Kriegsgericht außerdem durch sorgfältige Erhebung aller Entlastungsbeweise. Die Gerechtigkeit und verhältnismäßige Milde der preussisch-badischen Standgerichte erhellt am besten aus der Thatsache, daß von den Tausenden meuterischer badischer Soldaten, die nach dem Buchstaben des Gesetzes alle den Tod verdient hatten,

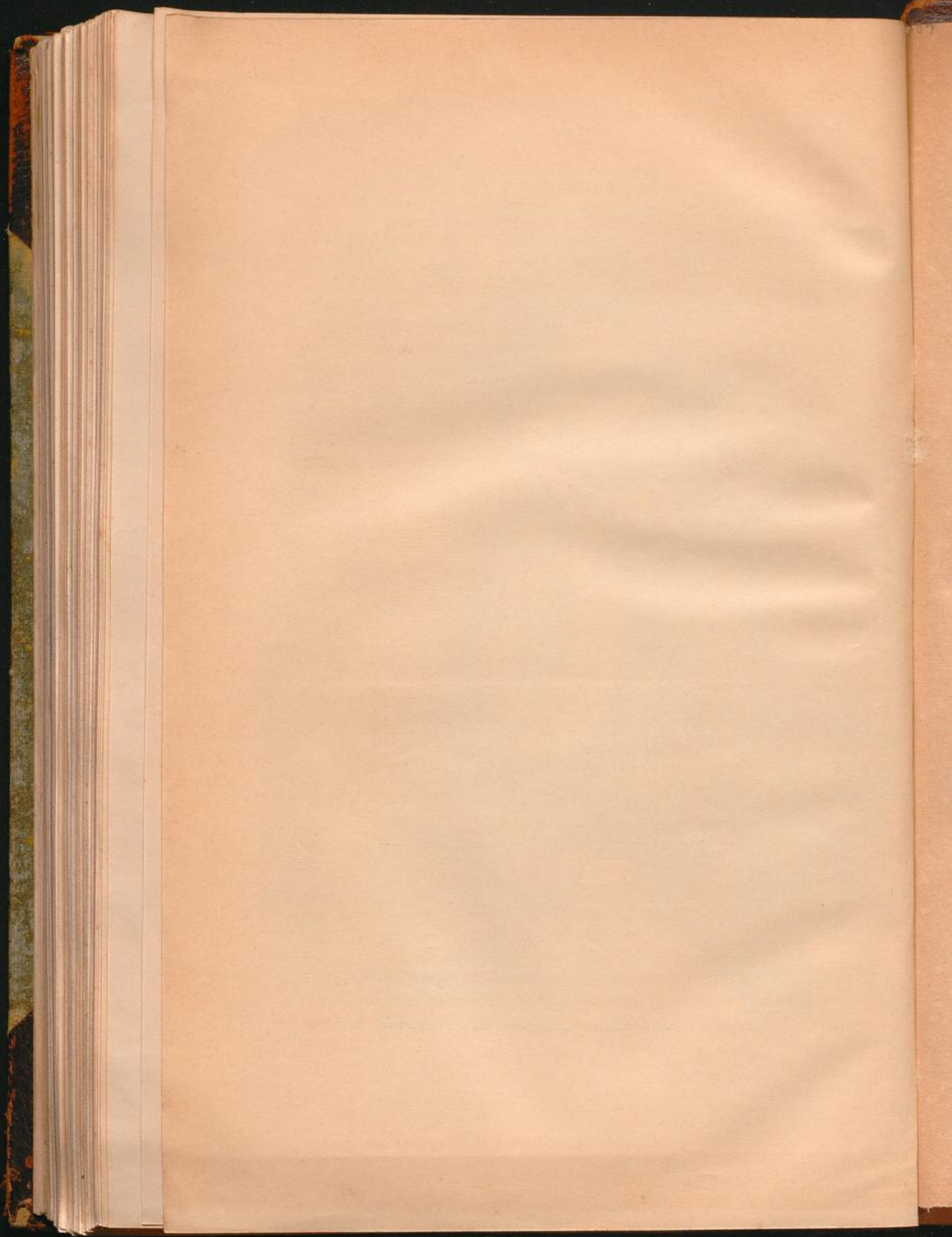
nur 14 der bösesten zum Tode verurteilt und erschossen, und nur 21 zu Zuchthaus verurteilt wurden. Von diesen wurde aber auch noch einer, Scholterer von Rastatt, der sich bei Rettung gefährdeter Offiziere u. s. w. hervorgethan, zu Festungshaft begnadigt und bald entlassen. Auch von den zum Tode verurteilten Bürgerlichen wurden Theodor Mögling und D. v. Corvin zu Zuchthaus begnadigt und vor Ablauf ihrer Strafzeit entlassen. Von namhaften bürgerlichen Angeklagten wurden zum Tode verurteilt und erschossen: in Mannheim der Reichstagsabgeordnete A. v. Trübschler und der freche Räuber Heinrich Diez; in Rastatt: der Schriftsteller Elsenhans, der Oberstlieutenant v. Biedenfeld, der Kommandant der Festung, Tiedemann, der Freischarenführer Böning, der polnische „General“ Mniewsky; in Freiburg: Max Dortu und der in diesem Werke oft erwähnte wilde Berufsrevolutionär Fr. Neff von Rümelingen bei Lörrach.

Für einen gebildeten Mann war der Tod auf dem Sandhaußen gewiß leichter zu ertragen, als die lebenslängliche entehrende Haft im Zuchthause. Und deshalb erschütterte das Schicksal Gottfried Kinkels ganz Deutschland. Er war mit seinen Studenten von Bonn aufgebrochen, um im Kampfe für die Reichsverfassung das Zeughaus in Siegburg zu stürmen. Der Anfall mißlang, und Kinkel ging nach Baden, da ja auch die Führer der badischen Erhebung vorgaben, für die Reichsverfassung zu kämpfen. Bei einem der ersten Kämpfe am Rhein schon geriet er in preussische Gefangenschaft und wurde nun im Feldzug bis nach Freiburg geschleppt, wo ihn das Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungshaft, „zu erstehen in einem Civilgefängnis“, d. h. in einem Zuchthause, verurteilte. Zu seinem Glück hatte sein ebenso rein wie er selbst begeisterter Schüler Karl Schurz den badischen Feldzug mitgemacht, war zwar in Rastatt gefangen worden, aber entkommen und ließ den geliebten Lehrer wissen, daß er nicht ruhen und rasten werde, bis die Befreiung Kinkels gelinge. Schurz hielt getreulich Wort. Im November 1850 befreite er in fast wunderbarer Weise Kinkel aus dem Zuchthause in Spandau.

Diesem tragischen Ausgang der badischen Erhebung sollte das Satirspiel nicht fehlen. Friedrich Hecker hatte die Einladung des Landesauschusses für ernst genommen und war, als schon alles verloren, am 15. Juli in Straßburg angekommen. Im Grunde war in Baden doch nur die Saat wieder einmal verdorben, die er selbst ausgestreut hatte. Aber er wütete nicht gegen sich selbst, sondern — in seinem erneuten Abschiedsbriefe — gegen das „altersschwache“, der Revolution unfähige Europa, und kehrte „ekelerfüllt“ zu seinem amerikanischen Kohl zurück, nicht ohne das schätzbare Geständnis abzulegen, daß in Baden „Bureaucratie, Bourgeoisie und zwei Drittel des Bauernstandes entweder offene Feindschaft und Antipathie oder auch gar keine Sympathie für die Sache der Republik hatten“. Ohne es zu ahnen, hatte er damit über sich selbst wie über die badische Erhebung von 1849 das vernichtendste Urtheil gefällt.



Keitel als Gefangener in Raugard. Lebensbildnis aus dem Jahre 1860.



Verteidigungsrede,

gehalten vor dem Standgericht zu Rastatt am 13. August 1849 durch Oberamtmann
Mahler für seinen Sohn **Franz Mahler**, Lieutenant im II. Großherzogl. Bad.
Infanterie-Regiment.

Indem ich mich der eben so gründlichen als gediegenen Ausführung des
meinem unglücklichen Sohne von der Staatsbehörde bestellten Verteidigers
(Advokat Krämer aus Karlsruhe) anschließe und ihm meinen herzlichsten Dank
dafür bezeige, ergreife ich unter dem Eindruck der verschiedenartigsten Gemüths-
und Herzensregungen selbst noch das Wort; denn während es einerseits ein
mehr als peinliches Gefühl für mich als Vater ist, in den Fall gekommen zu
sein, für meinen eigenen — unter einer der schwersten Anklagen vor diesem
hohen Gericht stehenden — Sohn als Verteidiger aufzutreten, ist auf der
andern Seite der Gedanke wieder eben so erhebend für mich, daß es mir in
letzterer Eigenschaft vielleicht gelingt, durch mein zwar schwaches aber von
der lautersten Wahrheit eingegebenes und aus warmem Vaterherzen gesprochenes
Wort meinen Sohn, selbst vor dem strengen Buchstaben des Gesetzes, wo nicht
gänzlich zu exculpieren, so doch dessen mindere Schuldhaftigkeit auf das un-
zweideutigste darzuthun.

Dies vorausgeschickt gehe ich zur Sache über, ich werde mich dabei auf
das wesentlichste beschränken und mich überhaupt so kurz fassen, als es der
Zweck meines Vortrages zuläßt.

Die Geschichte der Entstehung und des Verlaufs des in seinen weit-
verzweigten Ursprüngen eben so heillosen als in seinen Folgen für das Land
verderblichen badischen Volksaufstandes, welchen der Hr. Verteidiger schon so
treffend geschildert hat, kann ich füglich übergehen, jedoch, um das vor unsern
Blickten aufgerollte Bild in die richtige Schattirung zu bringen, nicht un-
erwähnt lassen, daß die schon seit der ersten, noch mehr aber seit der zweiten
Schilderhebung planmäßig und zuletzt ganz offen betriebene Verführung der
Soldaten und dem gesammten Offiziercorps unmöglich lange ein Geheimniß
bleiben konnte, und es vielleicht, ich sage vielleicht möglich gewesen wäre,
diese Verführung, wo nicht gänzlich zu paralysiren, so doch in ihren

Wirkungen auf eine geringe Zahl zu beschränken, wenn den im Dienstweg dagegen ergriffenen Maßregeln auch ein gewisser moralischer Einfluß in dem erforderlichen Grade zur Seite gestanden wäre. Doch lassen wir das dahingestellt sein, indem ich nicht gemeint bin, irgend welche Recrimination, besonders in specieller Beziehung auf das II. Infanterie-Regiment — gegen Jemand zu erheben, ich habe dieses blos deswegen hier anzuführen für nöthig gefunden, weil es zum Verständniß und zur richtigen Beurtheilung des folgenden als Einleitung dient.

In wie weit mein Sohn bei den jüngsten Ereignissen als theilhaftig erscheint, haben wir aus der gegen ihn vorgebrachten Anklage und dem unmittelbar darauf gefolgten Specialverhör zu entnehmen gehabt.

Wenn hiernach die Anlagsmomente mitunter auch schwerer Natur sind, so stehen denselben anderseits nicht minder gewichtige Entschuldigungsmomente und eben so triftige Milderungsgründe gegenüber.

Diese Momente und Milderungsgründe bestehen in folgendem:

- 1) War mein Sohn der eigentlichen Conspiration sowie dem der Wahl der Offiziere unmittelbar vorhergegangenen Treiben der Soldaten gänzlich fremd geblieben und nie näher als die übrigen Offiziere des Regiments davon unterrichtet gewesen.
- 2) Ist seine — man kann sagen noch unter den Augen der rechtmäßigen Obern des Regiments vor sich gegangene, von den Soldaten der 5. Compagnie einstimmig erfolgte Wahl zum Hauptmanne, sowie seine nachmalige Wahl zum Bataillonskommandeur lediglich ein Ausfluß der Liebe und des Vertrauens von Seiten der Mannschaft gewesen.
- 3) Diese Liebe und dieses Vertrauen der Soldaten hat mein Sohn vornehmlich durch seine bei allen Gelegenheiten bewiesene Fürsorge für dieselben zumal in dem Feldzug nach Schleswig-Holstein und in den früheren Zügen gegen die Freischaaren, sowie durch stets freundliche Behandlung sowohl in als außer dem Dienst zu erwerben gewußt.
- 4) Bei Annahme der Wahl hatte mein Sohn lediglich die Erhaltung der Ordnung und militärischen Disciplin in der Compagnie, beziehungsweise im Bataillon und hiernächst die Aufrechterhaltung und Durchführung der von verschiedenen Seiten bedrohten — wiewohl von der Staats-Regierung anerkannten — Reichsverfassung als Zweck im Auge.
- 5) Nur in diesem Sinne und in dieser Absicht, und überdies mit dem ausdrücklich zu Protokoll erklärten Vorbehalt, daß die Landes-

verfassung und somit also auch die Rechte des Großherzogs unangetastet bleiben sollen, hat mein Sohn der provisorischen Regierung den Eid geleistet.

- 6) In diesem Sinne hat mein Sohn auch stets fort gehandelt, er hat an einem Gefecht gegen Truppen des eigenen Landes oder solcher Länder, deren Regierungen die Reichsverfassung anerkannt hatten, niemals Theil genommen, vielweniger hat er sich mit den nachmals zum Vorschein gekommenen republikanischen Tendenzen befreundet.
- 7) Den sprechendsten Beweis hiefür liefert die Affaire mit Struve am 6. Juni in Karlsruhe, wo mein Sohn durch sein energisches Einschreiten und seine Vereinigung mit der doch gewiß loyalen Karlsruher Bürgerwehr zur Vereitlung des Struve'schen Unternehmens, mit Hilfe seiner getreuen und in den socialistischen Grundsätzen mit ihm übereinstimmenden Flüchtlingslegion die Republik einzuführen, wohl nicht wenig, ja vielleicht am meisten beigetragen hat, welchen Moment daher auch schon der Staatsanwalt seinem Strafantrag als Milderungsgrund zu unterlegen sich bemüht hat gefunden.
- 8) In der Festung Raftatt wurde mein Sohn, wie wir vorhin gehört haben, durch physische Gewalt, d. h. durch Kanonen und gesperrte Thore gezwungen, zurückgehalten, er hat aber nicht nur nie an einem Ausfalle persönlich Theil genommen, sondern auch gleich in den ersten Tagen der Gernirung auf die Uebergabe der Festung, natürlich damals noch unter gewissen Bedingungen, gedrungen.
- 9) Endlich könnte ich auch noch das jugendliche Alter meines Sohnes (von kaum 23 Jahren) als Milderungsgrund anführen, ich lege jedoch nur in sofern einiges Gewicht darauf, als sich die Jugend in der Begeisterung für eine Idee weit eher zu unüberlegten Schritten hinreißen läßt, als das gereifere Alter, weshalb denn auch die Handlungen der Jugend immerhin einer nachsichtigeren Beurtheilung unterliegen, als jene des gereifern Alters.
- 10) Mehr Werth und ein größeres Gewicht lege ich hingegen auf die Antecedentien meines Sohnes; derselbe hat, so jung er noch ist, doch seinem Fürsten und Vaterlande schon über 6 Jahre treu und in Ehre gedient und während dieser ganzen Zeit nie eine Strafe, außer einmal wegen eines für ihn nicht unehrenhaften Duells eine äußerst geringe Arreststrafe erhalten, worüber, sowie über seine ganze frühere Führung er sich auf das Zeugniß aller seiner Vorgesetzten berufen kann.

Bei der Menge so triftiger Entschuldigungs- und Milderungsgründe dürfte sich das hohe Gericht wohl bewegen finden, der schon von dem Vertheidiger so dringend und schön motivirten Bitte um Freisprechung des Angeklagten zu deferiren oder mindestens die Sache den ordentlichen Gerichten zur Aburtheilung zu überweisen.

Ich kann übrigens meinen Vortrag nicht schließen, ohne daß ich noch ein anderes Bedürfniß meines Herzens befriedige, indem ich Sr. Excellenz dem General und Festungsgouverneur v. Solleben für sein äußerst humanes und wohlwollendes Benehmen gegen mich und meine zwei Söhne gleich in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft den s. Z. schon in ein öffentliches Organ niedergelegten Tribut des tiefgefühltesten Dankes auch hier an diesem Ort nochmals öffentlich darbringe.

Nicht minder habe ich nun zu den Mitgliedern dieses hohen Gerichts das Vertrauen, sie werden mit den Gesinnungen strenger Loyalität auch die jedem tapfern Krieger eigenen Gesinnungen der Humanität verbinden, und sehr sonach ihrem Urtheilspruche mit voller Zuversicht entgegen.

Mahler.